

DO WELT

DEZEMBER 2021


DEUTSCHER
ORDEN
ORDENSWERKE



Ein paar Minuten, die das Leben verändern!

Die Priesterweihe von Pater
Athanasius Meitingner und Pater
Matthias Wagner im Dresdner Dom

Seite 8



Nach einer Therapie in die Festanstellung

Martin Stephans Weg in ein
selbstbestimmtes Leben

Seite 34



Gemeinsam Ostseeluft schnuppern! Die Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung Paulsmühle auf großer Reise!

Seite 44



Redaktionsteam

Maren Ruhstorfer (verantwortlich), Anita Peer
Satz, Grafik und Layout: 307 - Agentur für kreative Kommunikation,
www.3null7.de

Fotos

© Getty Images: Seite 16/17, 38, 40 und 46/47. Rückseite: Stern über
der Stadt, Entwurf 2Design, © Beuroner Kunstverlag
Bildrechte der anderen Bilder © Deutscher Orden Ordenswerke

Preis

Unentgeltlich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Bewohnerinnen
und Bewohner sowie Freunde der Ordenswerke. Für den Inhalt der
einzelnen Artikel sind die jeweils benannten Autoren verantwortlich.

Hinweise der Redaktion

DOWelt ist das Printmedium für die Beschäftigten der Ordenswerke
des Deutschen Ordens. Die Mitarbeiterzeitschrift erscheint zweimal
im Kalenderjahr und wird kostenfrei in den Einrichtungen des Deut-
schen Ordens ausgelegt. Bei allen Manuskripten setzt die Redaktion
voraus, dass der Verfasser mit einer redaktionellen Bearbeitung ein-
verstanden ist. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.
Die Kürzung von Beiträgen aus technischen Gründen bleibt der Re-
daktion vorbehalten, ebenso das Verschieben von Beiträgen auf eine
der nächsten Ausgaben. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass die
Redaktion in der Rubrik „Langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“
nur die Mitarbeiter/-innen berücksichtigen kann, die ihr die Einrichtun-
gen schriftlich mitteilen. Sie haben Anregungen oder möchten einen
eigenen Beitrag veröffentlichen? Wir freuen uns darauf!

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe ist am
01. April 2022

Telefonnummer der Redaktion

08020 906385 oder
Maren.Ruhstorfer@deutscher-orden.de

	04	Vorwort – Dr. Franke
	06	News
Deutscher Orden	08	Ein paar Minuten , die das Leben verändern!
	10	Im Portrait Pater Athanasius Meitingen OT und Pater Matthias Wagner OT
	12	Zeitliche Profess
Hauptgeschäftsstelle	14	Der Hirtenhof im Fokus
	16	Dienstrad-Leasing
	18	Gewinner des Fotowettbewerbs 2021
Seelsorge	20	"Ahoi - Ihr Matrosen , ran ans Deck!"
Altenhilfe	24	Azubis im Haus St. Hildegard
	26	Maneesh Olamkannel Hausseelsorger im Haus St. Raphael, Aachen
	27	Vier Fragen an Theresa Popp
	28	Kulturelle Vielfalt in Regensburg
	29	Seit 35 Jahren im Katharinenstift in Freiburg
	30	Matthias Plonner arbeitet als Betreuungsassistent im Theresianum
	31	Neuer ambulanter Dienst St. Hildegard
Suchthilfe	32	"Heinz , du musst was tun"
	34	„Als Koch hat er echt was drauf!"
	36	Therapie statt Strafe – Wir schließen niemanden aus
	37	Kultursensible Psychotherapie
Behindertenhilfe	40	140 Jahre Haus St. Josef in Düsseldorf
	43	Seit 40 Jahren im Haus St. Norbert
Kinder- und Jugendhilfe	44	Gemeinsam Ostseeluft schnuppern! Die Paulsmühle auf großer Reise!
	46	Jubilare

Einheit in der Vielfalt

Blättern wir die vorliegende DOWelt durch, stellen wir fest: wir sind nicht nur viele, wir sind vielfältig! Jüngere und ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Menschen aus den verschiedensten Regionen der Welt, Beschäftigte mit und ohne Behinderung engagieren sich gemeinsam für die uns anvertrauten Menschen. Aus Einzelpersonen mit unterschiedlichen Denkweisen und Persönlichkeiten, Erfahrungen und Fähigkeiten, Wissen und Ideen werden kreative Teams, die Lösungen, Aktionen und Innovationen entwickeln. In dem Zusammenspiel verschiedenster Menschen liegt unsere Stärke. Ohne vereinnahmen zu wollen, drängt sich eine Beschreibung des Katholischen auf, die da lautet: Einheit in der Vielfalt.



Wir alle verbringen viel Zeit in unserer Dienstgemeinschaft, teilweise sogar mehr Zeit, als mit unseren Familien, Freundinnen und Freunden. Im Gegensatz zu diesen, suchen wir uns die Kolleginnen und Kollegen, mit denen wir arbeiten, aber im Regelfall nicht aus. Also treffen wir im Arbeitskontext auch auf Menschen, die uns nerven, deren Ansichten wir nicht verstehen oder die uns so begeistern, dass wir mit ihnen befreundet sein möchten. Teamarbeit und ein erfülltes gemeinschaftliches Arbeiten erfordern Neugierde und einen konstruktiven Dialog. Denn nur so können wir aufeinander zugehen und die Anderen in ihrem Anderssein verstehen. Verständnis erfordert Wohlwollen, Mut und Empathie. Es bedeutet, das eigene Ego zurückzustellen und Toleranz

Raum zu gewähren. Getragen wird die Toleranz durch unser einheitsstiftendes Band: die Sorge um die uns anvertrauten Menschen. Unser Ursprungscharisma HELFEN UND HEILEN eint uns, fordert aber auch Vielfalt ein. Dies scheint mir gleichzeitig eine wunderbare Frucht des vor uns liegenden Weihnachtsfestes zu sein.

Ich danke Ihnen sehr für Ihr Wohlwollen, Ihre Offenheit, Ihren Respekt und Ihre Akzeptanz. Ihnen und Ihren Lieben wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr 2022!

Ihr Dr. Thomas Franke



News aus den Ordenswerken



Gemeinsam für den Kindergarten

Bewohnerinnen und Bewohner der soziotherapeutischen Einrichtung Haus Schwarzenberg in Bad Feilnbach gestalteten ein Gartenhaus für den örtlichen Kindergarten. Die Federführung für das Design übernahm ein Bewohner, der professioneller Tätowierer ist.

Die Kinder hatten eine große Freude und klebten mit ihren Nasen an den Scheiben der Gruppenräume, um den Bewohnerinnen und Bewohner bei der kreativen Gestaltung zuzuschauen. Mit der Aktion werden die Ressourcen und Fähigkeiten der Bewohnerinnen und Bewohner aktiviert, so dass ein Gefühl der Selbstwirksamkeit geschaffen wird.



Sportlich engagiert!

Nach einer einjährigen Coronapause startete das sportliche Team aus der soziotherapeutischen Einrichtung Haus am See in diesem Jahr wieder beim Tornower-See-Triathlon.

Antje Walther, Matthias Köhler und Susann Borrack erreichten einen hervorragenden 3. Platz!

Herzlichen Glückwunsch





Indischer Tag im Haus St. Anna

Einmal im Jahr feiern wir im Haus St. Anna in Schwentental die Kultur und die Herkunft unserer hochgeschätzten indischen Ordensschwestern. Am 28.09.21 war es wieder so weit.

Pater Jose Vettikatt aus Indien beehrte uns mit seinem Besuch. Am Vormittag hielt er eine Messe auf Indisch und Deutsch. Für unsere Bewohner/-innen ist diese Form der Messe immer wieder etwas Besonderes, da sie bekannte Lieder mit Elementen verbindet, die ihnen die Lebenswelt unserer Schwestern näherbringen.

Zum Mittag folgte das nächste Highlight. Die Schwestern hatten für alle Bewohner/-innen und Mitarbeiter/-innen gekocht. Es wurde Hähnchen mit Reis, Bohnen und einer Tomatensauce, natürlich indisch angemacht mit Sesam, Rosinen und anderen Gewürzen serviert.

Als Abschluss gab es nachmittags einen Fotovortrag über Indien und seine Geschichte. Der Pater zeigte über 35 interessierten Bewohner/-innen eindrücklich die geschichtliche Entwicklung des Landes sowie des Bundesstaates Kerala, aus dem unsere Schwestern stammen.

Wir bedanken uns herzlich beim Pater und den Schwestern, die uns wieder einmal einen wunderschönen Tag beschert und uns ihr Land und ihre Kultur nähergebracht haben!

www.altenheim-raisdorf.de

Ferien in Tirol!

Die Bewohner und Bewohnerinnen unserer soziotherapeutischen Einrichtungen „Haus am See“ aus Tornow sowie „Haus Ammersee“ aus Herrsching verbrachten gemeinsam eine Woche Urlaub am Achensee in Österreich. Die freundliche Einladung erhielten die Bewohner und Bewohnerinnen von den österreichischen Familiaren „Am Inn und Hohen Rhein“ des Deutschen Ordens. Es wurden jede Menge Ausflüge in die freie Natur unternommen. Auch das gemeinschaftliche Spiel wurde nicht vernachlässigt. Pater Jörg Eickelpasch von der Seelsorge der Ordenswerke reiste zu einem Grillabend an. Von ihm wurde diese tolle Reise organisiert!

Als Dank für die Einladung wurden Geschenke aus der Arbeitstherapie beider Einrichtungen und an den Komtur der Familiaren Wolfgang Fuchs und weitere Familiaren übergeben.

Diese tolle Urlaubswoche ging viel zu schnell vorüber! Vielen Dank für die Einladung!!!

www.suchthilfe-dahme-spreewald.de
www.suchthilfe-herrsching.de



Ein paar Minuten, die das Leben verändern!

*Text:
Fr. Fabian Lechner OT*

Mit einem Durchschnittsalter von ca. 50 Jahren zählen die Brüder der Deutschen Brüderprovinz zu den jüngeren Ordensgemeinschaften im deutschsprachigen Raum. In diesem Jahr freuen wir uns über zwei Priesterweihen sowie eine zeitliche Profess. Positive Zeichen, die Mut machen für die geistliche Begleitung der Herausforderungen der Zukunft.

Priesterweihe von Pater Athanasius Meitinger und Pater Matthias Wagner im Dresdner Dom

Am 18. September 2021 versammelten sich zahlreiche Brüder, Familiaren, Angehörige und Freunde in Dresden, um miteinander die Priesterweihe von Pater Athanasius Meitinger und Pater Matthias Wagner zu feiern. Ein Anlass, der nicht nur aufgrund der Bedeutung, sondern

auch wegen seiner Seltenheit in der sächsischen Landeshauptstadt ein außergewöhnliches Ereignis darstellte. Denn auch wenn das Bistum Dresden-Meißen flächenmäßig zu den größeren deutschen Diözesen zählt, so bilden katholische Christen mit 3,5 Prozent der Gesamtbevölke-



rung doch nur eine kleine Minderheit. Die Ordensbrüder und Priester in ihren Soutanen, die Familiaren mit ihren Mänteln und die zahlreichen Mitfeiernden in Festtagskleidung – nicht wenige unter ihnen in Tracht – gaben somit auf dem Weg zur und von der Kathedrale ein exotisches Bild ab, das neben vielen neugierigen Blicken auch das ein oder andere interessierte Gespräch mit Passanten förderte.

Die Weihe in der katholischen Hofkirche Sanctissimae Trinitatis spendete Bischof Heinrich Timmerevers, dem die Freude über diesen Anlass anzumerken war. Die Entscheidung den Weihedienst in seiner Bischofskirche abzuhalten, fiel nicht zuletzt aufgrund der weitläufigen



barocken Architektur, die einer hohen Anzahl von Gläubigen das Mitfeiern unter Corona-Bedingungen ermöglichte. Musikalisch umrahmt wurde die Feier durch die Dresdner Kapellknaben unter der Leitung von Domkapellmeister Matthias Liebich, die unter anderem mit Werken von Haßler, Wenzel und Mendelssohn-Bartholdy wesentlich zur Feierlichkeit der Liturgie beitrugen.

In seiner Predigt betonte Bischof Heinrich, dass durch die Weihe die Berufung der Kandidaten als Getaufte und als Ordensleute gestärkt und erweitert werde. Als Priester ginge es nicht darum, sich über die Gemeinde zu erheben, sondern im Mit- und Füreinander die Sakramente zu spenden und das Volk Gottes zu leiten. Anhand von Riten, wie der Salbung der Hände, werde deutlich, dass der Neugeweihte einen besonderen Auftrag erhalte, Gott unter die Menschen zu tragen.

Die Weihehandlung vollzog der Bischof im Beisein von Hochmeister Frank Bayard und Prior Christoph Kehr, die gemeinsam mit Ausbildungsleiter Pater Norbert Thüx im Gottesdienst konzelebrierten und den Kandidaten die Hände – neben zahlreichen angereisten Priestern – auflegten. Sichtlich bewegt dankte Pater Matthias auch im Namen von Pater Athanasius den Mitbrüdern, den Familien und Freunden am Ende der Liturgie für ihre Unterstützung und Begleitung hin zum Priestertum.



Im Portrait Pater Athanasius Meitinger OT

Schon als Ministrant in der Biberbacher Wallfahrtskirche war für Simon Meitinger klar, was er einmal werden möchte. „Meine Häuser sind schon gebaut“, sagte er immer dann, wenn seine früheren Klassenkameraden heirateten und ihre Familienheime bauten. Dennoch nahm er in seinem Leben noch den einen oder anderen Schlenker, bevor er jetzt mit 42 Jahren zum Priester geweiht wurde. Ein Lebenstraum, der endlich wahr wurde.



Kirche und Glauben waren immer präsent

Simon Meitingers Erinnerungen an die Kindheit und Jugend sind immer auch mit Kirche und Glauben verbunden. Es war immer etwas los in der großen Familie mit vier Kindern. Papa Norbert sang viele Jahre im Kirchenchor, Mutter Hildegard wusste als ehrenamtliche Kirchenführerin Bescheid über Geschichte und Geschichten der berühmten Wallfahrtskirche und Sohn Simon stand als Ministrant unzählige Male vor dem bekannten Herrgöttle.

Vom Suchen und Finden

So klar das Ziel war, nach dem Realschulabschluss in Donauwörth begann für Simon Meitinger dennoch die Suche. Eine Berufsausbildung erwies sich als Sackgasse, der erste Orden, mit dem er Kontakt aufnahm, war noch nicht der richtige. Meitinger machte Station in Nürnberg und arbeitete mehrere Jahre in einer Pfarrgemeinde. Erst beim Deutschen Orden hatte er das Gefühl angekommen zu sein. Er trat dort in das Noviziat ein, erhielt den Ordensnamen Athanasius und studierte Theologie und Philosophie in Lantershofen bei Bonn. 2019 legte er die ewige Profess ab, 2020 wurde er zum Diakon geweiht und 2021 zum Priester.

Die Zukunft bleibt spannend

Nach der Priesterweihe wird Pater Athanasius Meitinger OT als Kaplan im Pfarrverbund Rechte Rheinseite in Koblenz tätig sein und parallel die Ausbildung zur zweiten Pfarrprüfung durchlaufen. Wohin es dann geht, wird sich zeigen. Pater Athanasius wird es annehmen. Überhaupt steht er, der so gerne lacht, klassische und mittelalterliche Musik genießt und gerne mal einen spannenden Krimi liest, mitten im Leben und freut sich auf die vielfältigen Aufgaben, die jetzt auf ihn warten.

Im Portrait

Pater Matthias Wagner OT

Bachelor in BWL. Personalverantwortlicher. In einer Beziehung lebend. Das klingt nach einem jungen, aufstrebenden Mann, der am Anfang einer steilen Karriere steht und bereit für den nächsten Lebensabschnitt ist: Die Gründung einer Familie. Sechs Jahre später wird Matthias Wagner mit 29 Jahren zum Priester geweiht. Was hat seinem Lebenslauf diese Wendung gegeben?



Gott als Orientierungspunkt

Der Glaube hat Matthias Maximilian Wagner stets begleitet. Im thüringischen Schleiz ging er in den evangelischen Kindergarten, war später in der evangelischen Jugend aktiv und stets auch ökumenisch unterwegs. „Ich hatte schon immer das Gefühl, dass Gott mich kennt, existiert und da ist“, erzählt er. Dennoch durchlebte er sehr hartnäckig skeptische Phasen, in denen er nicht selten dachte, Gott und der Glaube seien doch nur eine nette Erfindung.

Ist es der richtige Weg?

Auch am Anfang seines Weges zum Priester stand ein Ringen. „Was ist der Wille Gottes für mein Leben? Wo kann und soll ich mit meinen Talenten wuchern? Schließlich hatte ich ein abgeschlossenes Wirtschaftsstudium vorzuweisen, war als Personalverantwortlicher tätig gewesen, sogar politisch aktiv und führte eine Beziehung mit einer Frau, von der ich sicher gewesen war, dass ich sie heiraten würde. Das alles hatte ich nun hinter mir gelassen, weil ich die Berufung zum Priester wenigstens prüfen musste.“ Eine Begegnung mit dem damaligen Provinzial des Deutschen Ordens, Pater Norbert Thüx OT, war dann so beeindruckend, dass Wagner 2014 um die Aufnahme in den Deutschen Orden bat.

Die Richtung ist klar, die Aufgaben sind gefunden

Es folgte ein Doppelstudium an der Universität Regensburg und Masterabschlüssen in Theologie und Wirtschaftsethik. Pater Matthias Wagner OT wird nun einerseits an der Universität Luzern seine Doktorarbeit anfertigen und Seminare für Studierende halten. Andererseits wird er unser Ordenscharisma, das Helfen und Heilen, in der Krankenhauseelsorge bei den Barmherzigen Brüdern in Regensburg weiter verwirklichen. Bei ihnen hat er in den letzten vier Jahren bereits gelebt.

Zeitliche Profess

Text: Frater Augustinus Pühler

Am Samstag, den 11. September 2021, legte Frater Fabian Lechner seine Zeitliche Profess im Rahmen einer Eucharistiefeier, in der Wahlfahrtskirche Maria Birnbaum, in die Hände von Prior Pater Christoph Kehr OT ab. Damit verpflichtete er sich zu einem Leben nach den evangelischen Räten und bekundete öffentlich seine Zugehörigkeit zum Orden für die nächsten drei Jahre.

Neben dem Novizenmeister Pater Norbert Thüx und dem 1. Provinzrat Pater Ignatius Nadol kamen noch weitere Ordensmitglieder der Provin-

zen Deutschland und Südtirol sowie die Familie und Freunde des Neuprofessens zu diesem Gottesdienst nach Sielenbach und begleiteten so einen jungen Menschen mit Gebeten und Glückwünschen ins Ordensleben. Durch die Ablegung der Ordensgelübde bekundet der Kandidat, dass er seine Berufung in der Nachfolge Jesu und im Dienst an Gott und den Menschen zu leben, bestrebt ist.

Frater Fabian Lechner OT stammt aus München und studierte in Rom bereits erfolgreich kath.





Theologie. In seinem Noviziatsjahr im Konvent Maria Birnbaum konnte er unter der Leitung des Novizenmeisters Pater Norbert Thüx seine Berufung prüfen und den Deutschen Orden kennenlernen sowie auch die Regeln, Statuten und Gewohnheiten des Ordens und dessen geschichtlichen Werdegang studieren.

Die Übergabe des Professkreuzes, des Mantels und einer brennenden Kerze als Zeichen des Lichtes Christi sowie der von allen anwesenden Brüdern erteilte Friedensgruß symbolisierten

dabei die volle und freudige Aufnahme in die geistliche Gemeinschaft des Deutschen Ordens.

Frater Fabian wird nun mit einem dualen Studium im Bereich Betriebswirtschaft an der Universität München und in den Ordenswerken beginnen.

Wir wünschen ihm für seinen weiteren Weg im Deutschen Orden, auf die Fürsprache unserer lieben Frau vom Deutschen Haus und unserer Ordenspatrone der Hl. Elisabeth und dem Hl. Georg, Gottes reichen Segen.



Der Hirtenhof im Fokus

Prior Pater Christoph Kehr OT und Dr. Thomas Franke besuchen das Haus Hirtenhof in Partenstein

„Dürfen wir Ihnen zeigen, was wir geschafft haben?“

Mit freudiger Erwartung in der Stimme empfing Bewohner Thorsten Kratz aus der Trainingswohngruppe stellvertretend für seine Mitbewohnerinnen und Mitbewohner Prior Pater Christoph Kehr OT und Geschäftsführer der Ordenswerke Dr. Thomas Franke bei ihrem Besuch in der soziotherapeutischen Einrichtung Haus Hirtenhof in Partenstein. Thorsten Kratz und sein Mitbewohner Rico Grande zeigen den beiden mit spürbarem Stolz ihre Prüfungsurkunden der IHK zum qualifizierten Küchenhelfer. Über ein halbes Jahr lang hatten sie sich von der Hauswirtschaftsleiterin des Hirtenhofs, Elisabeth Kißner, ausbilden und auf die anschließende theoretische und praktische Prüfung durch die IHK Würzburg vorbereiten lassen.

„Zeigen, was man kann und was in einem steckt“ - unter diesem Leitsatz kann vieles von der therapeutischen Arbeit der Suchthilfeeinrichtung Haus Hirtenhof und seiner beiden Schwes-

terneinrichtungen im Soziotherapieverbund Spessart zusammengefasst werden. Nicht nur die beiden Bewohner Thorsten Kratz und Rico Grande freuten sich ganz offensichtlich und waren mit Stolz erfüllt, dass ihre Bemühungen und ihre Anstrengungen von den Besuchern wahrgenommen und wertgeschätzt werden. Genauso fühlten es viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beim Besuch des Priors und des Geschäftsführers der Ordenswerke an diesem Tag in Partenstein.

Vernetzte Hilfsangebote

Im zentralen Schulungs- und Fortbildungsraum, in dem regelmäßig Fort- und Weiterbildungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des gesamten Soziotherapieverbundes Spessart stattfinden, gab Verbundleiter Michael Strotmann den Besuchern zunächst einen groben Überblick über das Konzept, die Werkstattangebote, die vielen Standorte des Verbundes und



stellte dabei auch den neuen Hausleiter des Hirtenhofs, Ulrich Rachor, vor.

Zur erfolgreichen Arbeit des Hirtenhofs und des gesamten Soziotherapieverbundes gehört das seit vielen Jahrzehnten erfolgreich praktizierte Stufenkonzept mit Stammhäusern, Trainingswohngruppen, ambulant Betreutem Wohnen, externen Tagesstrukturplätzen, Kurzzeitwohnen sowie Qualifizierungs- und Anstellungsmöglichkeiten etwa in den vier Sozialkaufhäusern.

Interesse und Wertschätzung

Trotz eines sicherlich gut gefüllten Terminkalenders nahmen sich Pater Prior und Herr Dr. Franke viel Zeit, um an diesem Tag möglichst viele dieser Bereiche persönlich in Augenschein zu nehmen.

„Die haben sich wirklich Zeit genommen.“

„Ich hätte gar nicht gedacht, dass es Pater Prior und Herrn Dr. Franke wirklich interessiert, was wir hier so jeden Tag mit unseren Bewohnerinnen und Bewohnern machen.“

„Die waren ja richtig locker.“

„Ich habe mich echt gefreut, dass Herr Dr. Franke mir sogar ein persönliches und beruhigendes Feedback auf ein Problem in meinem Arbeitsbereich gegeben hat.“



Soweit einige Zitate von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am nächsten Tag in der morgentlichen Teamsitzung, die einmal mehr verdeutlichen, wie wichtig es ist, wenn Menschen zeigen dürfen, was sie können und dies wahrgenommen und wertgeschätzt wird.

Text:

Michael Strotmann
 Verbundleiter
 Soziotherapieverbund
 Spessart

www.suchthilfe-spessart.de

Ein selbstgeleimtes Buch als Erinnerung

Einen bleibenden und nachweisbaren Eindruck von der Arbeit im Hirtenhof konnten sich die beiden Besucher abschließend in der Buchbinderei des Hirtenhofs verschaffen. Nachdem die Arbeitsanleiterin, Maria Schmitt, ihnen die Arbeiten und Aufgaben der Buchbinderei umfangreich präsentieren durfte, konnte der Prior persönlich - unter der Anleitung des Buchbinde-meisters, Jürgen Scheuring, - Hand an die Enderstellung eines selbstgeleimten Buches legen und dieses als Erinnerung an den Besuchstag mit nach Hause nehmen.

Möge es ein Dankeschön aller Bewohnerinnen, Bewohner, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hirtenhofs für den Besuch sein, dass sie ein bisschen zeigen durften, was sie können, was sie täglich schaffen und was ihnen sicherlich hilft, auch weiterhin an einem abstinenter und zufriedenen Lebensumfeld für suchtkranke Menschen zu arbeiten.





Dienstrad-Leasing für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!

Ab Januar 2022 bieten wir unseren Mitarbeitenden die Möglichkeit am Dienstrad-Leasing der Firma EURORAD teilzunehmen. Die Verträge zur grundsätzlichen Zusammenarbeit zwischen EURORAD und uns sind bereits geschlossen, die Regelungen zum Ablauf sind in Arbeit.

Für die Teilnahme gelten für Sie folgende Regelungen:

- Es muss ein unbefristetes, sozialversicherungspflichtiges Dienstverhältnis vorliegen, das mindestens sechs Monate besteht. Lohnpfändungen dürfen nicht vorliegen. Eine Privathaftpflichtversicherung ist Pflicht.
- Der Fahrrad- bzw. E-Bike-Wert muss mind. 800,- Euro betragen und ist auf max. 6.000,- Euro begrenzt. Jeder Mitarbeitende kann nur ein Fahrrad bzw. E-Bike erhalten.
 - Der Deutsche Orden zahlt einen Zuschuss in Höhe von 15,- Euro brutto pro Monat.
- Die Leasinglaufzeit beträgt immer 36 Monate. Nach Ablauf kann das Fahrrad bzw. E-Bike in der Regel übernommen werden. EURORAD wird hierzu den Kaufwert frühzeitig mitteilen. Es besteht allerdings kein Recht auf den Erwerb.
- Auftretende Schäden trägt grundsätzlich der Mitarbeitende. Die Aufladung der Batterien erfolgt auf seine Kosten. Eine Aufladung am Arbeitsort ist nicht möglich.
- Eine jährlich durchzuführende Unfallverhütungsvorschriften-Prüfung ist verpflichtend. Die Kosten hierfür sind in der Leasingrate inkludiert. Der Abschluss eines Premium-Plus-Versicherungspakets von EURORAD ist ebenfalls verpflichtend. Auch hier sind die Kosten Bestandteil der Leasingrate.



Weitere Informationen erhalten Sie auf unserer Internetseite www.do-fahrrad.de. Zur Ermittlung der monatlichen Leasingrate sowie der steuer- und sozialversicherungsrechtlichen Auswirkungen steht Ihnen hier ein automatischer „Leasingrechner“ zur Verfügung. Des Weiteren können Sie über eine Kartenanzeige die Fachhändler in Ihrer Nähe, die mit EURORAD zusammenarbeiten, anzeigen lassen. Auch eine Prozessbeschreibung von der Auswahl bis zur Auslieferung ist dargestellt.

Bei Fragen stehen Ihnen Frau Attenhauser (Tel. 08020-906-363) und Herr Faehndrich (Tel. 08020-906-347) gerne zur Verfügung.

Horst Schuhwirt
Geschäftsbereichsleiter
Personal / Organisation



Sozialer Dienst im Senioren-Zentrum St. Raphael in Wickede Wimbern

Unsere Antwort auf die Frage, was unseren Arbeitsplatz zu etwas Besonderem macht:

Ein besonderes Team an einem besonderen Arbeitsplatz

Wir bringen den Senioren Freude und Glück und bekommen ihre Dankbarkeit zurück!

Wir dürfen ein Teil ihres Lebens sein, mit ihnen weinen und uns mit ihnen freuen!

Wir halten zusammen – zu jeder Zeit und sind immer für einen Spaß bereit!

So soll es bleiben, wenn's auch zwackt und zwick, bis der Deutsche Orden uns in Rente schickt!





St. Josefshaus Rheine

Marianne Horstmann, Hauswirtschaftsleitung mit dem Leiter der Haustechnik, Christian Marcinek. Birgit Stolte, Verwaltungsmitarbeiterin



Ein Haus wie unseres funktioniert nur dann gut, wenn alle Bereiche und Schnittstellen eng zusammen arbeiten. Hierzu gehören selbstverständlich auch die Bereiche, die mehr im Hintergrund tätig sind, wie zum Beispiel die Verwaltung, Hauswirtschaft oder der Technische Dienst.



Haus St. Hildegard Oberdischingen

Elfriede Kohler und Gabi Ender

Unseren Arbeitsplatz macht besonders, dass wir jeden Tag mit vielen ganz unterschiedlichen Menschen zusammen sind.

"Ahoi - Ihr Matrosen, ran ans Deck!"

Bewohnerinnen und Bewohner vom Haus Schwarzenberg aus Bad Feilnbach, Haus Ammersee in Herrsching sowie Rehabilitandinnen und Rehabilitanden aus der Fachklinik Alpenland in Bad Aibling starteten gemeinsam zu einer siebentägigen Segeltour auf der Ostsee mit vielen interessanten Aufgaben und Einblicken in die Welt des Segelns.





Seit 2016 sponsern die Familiaren der Komturei von Elbe und Ostsee die Segeltour für Einrichtungen der Suchthilfe. Im kommenden Jahr findet die Tour vom 21.-28. Mai 2022 statt. Dieses Mal sind Mitarbeitende herzlich eingeladen, an der Segelreise teilzunehmen. Weitere Informationen erhalten Sie bei Pater Georg Fischer OT und auf der Webseite der DO-Seelsorge:

www.do-seelsorge.de

Am ersten Tag trafen sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Lübeck zu einer kurzen Stadtbesichtigung, bevor das Segelschiff „Amphitrite“ im Hafen von Neustadt von Pater Georg Fischer OT gesegnet und die Fahne des Deutschen Ordens gehisst wurde. In einem Crashkurs lernten die Reisenden grundlegende Techniken des Segelns und erhielten wichtige Instruktionen zu Sicherheitsmaßnahmen. Am späten Nachmittag wurden die Segel gesetzt und die große Fahrt begann.

Von Matthias Heinz-Leisenheimer, Dipl. Psych./Bezugstherapeut, Fachklinik Alpenland und Simon Tripp, Arbeitstherapeut, Haus Schwarzenberg

Der zweite Tag begann ungewohnt früh, außer für die, die Ankerwache hatten. Denn jetzt mussten wegen des starken Seegangs alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer den theoretischen Input vom Vortag in die Praxis umsetzen und jeder gab sein Bestes. Bei manchen machte sich auch langsam der wachsende Wind und der Wellengang bemerkbar. Nun war Zusammenhalt gefragt und die Umsetzung der tags zuvor erlernten Techniken. Ein großer Teil des Teams wurde leider seekrank. Spät abends bezog die Nachtwache ihre Posten, nachdem ein geeigneter Platz zum Ankern in Küstennähe gefunden



war und alle anderen verabschiedeten sich in den wohlverdienten Schlaf.

Bei starkem Westwind wurde auch **am dritten Tag** der Anker gehoben, das war reine Schwerarbeit. Beim anschließenden Segelbergen merkten wir, wie eingespielt wir mittlerweile waren: Jeder/jede bezog seine/ihre Position automatisch. Auch die maritime Sprache ging uns leichter von den Lippen. Beim Einlauf in den Hafen hatten wir viele Bewunderer. Man merkte wie stolz jeder seiner Aufgabe nachkam unser Boot sicher zu vertauen und die Gangway aufzubauen. Festland unter den Füßen und frisch geduscht mischten wir uns unter die Landratten. Eine super Tour!!

Den vierten Tag begannen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gut ausgeschlafen. Nach dem

Duschen am vorherigen Abend konnte man ein seltsames Phänomen beobachten – die Geruchsrezeptoren waren so sensibel, dass beim morgendlichen Betreten des Schiffes festgestellt wurde, welche unangenehmen Gerüche, besonders in den Schlafkajüten herrschten. Im Laufe des Tages änderte sich der Plan, das Schiff Richtung Kiel zu steuern, sondern nördlich, Richtung Sonderburg. Der Grund dafür war, dass unerwartet mehr Wasser als gewöhnlich in das Schiff eintrat. Deshalb wurde eine Spezialwerft angesteuert, die sich dieser Problematik annahm.

In der Nacht **zum fünften Tag** segelte das Schiff von Eckernförde nach Sonderburg. In dieser Nacht hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer alles, was sich jeder Segler wünscht – Wind und Strömung von hinten. Jedoch benötigte die Crew Tageslicht für die anspruchsvolle Navigation in den Hafen. So musste die Ankunft bis zum Morgengrauen hinausgezögert werden. Nach erfolgreichem Anlegen untersuchte ein Taucher die Bordwand. Er entdeckte ein Leck, versiegelte dieses, sodass kein Wasser mehr eintreten konnte. Während der Reparaturarbeiten konnte die Besatzung einen Landgang im wunderschönen Städtchen Svendborg unternehmen.

Nach erfolgreichem Völltanken des Schiffes brachen alle gemeinsam **am sechsten Tag** zur Heimreise auf. Mit 5,5 Knoten segelten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch die Trave Richtung Lübeck und erlebten einen wunderbaren gemeinsamen Sonnenuntergang an Deck.

Am Morgen **des siebten Tages** lagen sich die Besatzung und die Matrosen in den Armen. Sie hatten eine unglaubliche emotionale und unvergessliche Woche hinter sich. Wir hoffen diesen Spirit mit in unsere Häuser nehmen zu können und bedanken uns nochmal bei allen Unterstützern: bei den Familiaren, Pater Jörg, den Einrichtungsleitungen und bei den Kolleginnen und Kollegen. Ohne die Hilfe der anderen Kolleginnen und Kollegen sowie Bewohnerinnen und Bewohner hätten wir unsere Aufgaben in unseren Einrichtungen nicht guten Gewissens für eine Woche stehen lassen können. Danke auch an Euch... Ihr habt uns den Rücken freigehalten und uns dieses Erlebnis auch ermöglicht! Wir freuten uns wieder nach Hause zu kommen – auf eine warme Dusche und das Seemannsgarn, das wir noch lange spinnen werden! Wir wünschen der Amphitrite Mast- und Schotbruch und immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel. Auf ein Wiedersehen... DU wunderschönes Abenteuer.





Mit der DO-Seelsorge unterwegs!

www.do-seelsorge.de

Folgende Termine und Reisen bieten wir Ihnen im kommenden Jahr an. Wir freuen uns, wenn Sie sich zeitnah bei uns melden, damit wir die Angebote und Termine fixieren können.
Ihr Team der DO-Seelsorge

Segeltörn auf der Ostsee für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ordenswerke

Termin: 21. Mai - 28. Mai 2022

Anmeldungen nimmt Pater Georg Fischer (georg.fischer@deutscher-orden.de) entgegen.



Lourdes-Wallfahrt für Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter, Bewohnerinnen, Bewohner sowie Rehabilitandinnen und Rehabilitanden in einem Sonderzug. Aufgrund der Pandemie können leider nur maximal 30 Personen an der Reise teilnehmen. Außerdem gibt es bei dieser Fahrt diesmal kein Raucherabteil.

Termin: 03. Juni - 10. Juni 2022

Anmeldungen nimmt Pater Jörg Eickelpasch (j.eickelpasch@deutscher-orden.de) entgegen.

Auszeit in Wien für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ordenswerke
Unterkunft: Gästehaus des Deutschen Ordens

Termin: Anfang November 2022

Anmeldungen nimmt Uschi Kieburg (uschi.kieburg@deutscher-orden.de) entgegen.



Wallfahrt nach Assisi für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Bewohnerinnen, Bewohner, Rehabilitandinnen und Rehabilitanden der Ordenswerke

Termin: 06. - 11. Oktober 2022

Anmeldungen nimmt Andreas Frey (andreas.frey@deutscher-orden.de) entgegen. Zusätzlich möchte die DO-Seelsorge noch zwei Reisen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anbieten. Ab einer Gruppengröße von 25 Personen kann die DO-Seelsorge dies noch für das Jahr 2022 planen. Bei Interesse melden Sie sich gerne bis zum 23. Januar 2022 bei Pater Jörg Eickelpasch.

Wallfahrt nach Assisi für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ordenswerke

Auf den Spuren des Deutschen Ordens, Burgen und Städte im Osten - Reise für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ordenswerke.

Über alle Altersgrenzen und Nationalitäten hinweg

Azubis im Haus St. Hildegard

Offenheit ist die oberste Maxime in Oberdischingen. Das hat auch Alexandra Mann erlebt. Die 34-Jährige verstärkt das Team im Haus St. Hildegard seit Oktober und fühlte sich von Anfang an gut aufgehoben: „Ich wurde mit offenen Armen empfangen und habe mich gleich mit allen verbunden und wohl gefühlt.“ In St. Hildegard werden junge Menschen verschiedener Nationalitäten zu Pflegefachkräften ausgebildet. Die kulturellen Unterschiede sind natürlich eine Herausforderung, aber der stellt man sich hier gerne. Tanyaradzwa Botshiwe (19 Jahre) aus Namibia ist davon positiv überrascht. „Alle haben sich bemüht, dass ich mich wie zuhause fühle. Wir sind hier international, da ich aber aus Afrika komme, steche ich ein bisschen heraus. Dennoch fühle mich nicht anders behandelt als andere. Schließlich teilen wir alle auch ein gemeinsames Interesse: die Pflege.“ Auch Tamarynne Kisting (22 Jahre), ebenfalls aus Namibia schätzt das bunte Miteinander im Haus: „Das Haus ist sehr vielfältig, es gibt verschiedene Altersgruppen, Nationalitäten, Hintergründe und Erfahrungen. Alle sind sehr offen. Ich auch. Ich möchte hier viel lernen, mein Wissen erweitern und neue Erfahrungen sammeln.“

Vanessa Niemand

*verantwortliche Praxisan-
leiterin, Haus St. Hilde-
gard, Oberdischingen*

*[www.altenheim-
oberdischingen.de](http://www.altenheim-oberdischingen.de)*

Die Begrüßungswoche:

Erst mal schnuppern

Damit jeder mit allen Abläufen vertraut ist, gibt es zum Start eine Begrüßungswoche. In dieser Zeit lernen die Neuen alle Bereiche des Hauses kennen. Sie arbeiten nicht nur in der Pflege, sondern auch mehrere Tage in der Betreuung und in der Küche. Das Hineinschnuppern in alle Bereiche hat Nadine Horn (45 Jahre) besonders gut gefallen: „Man durfte überall mitarbeiten und hat so einen guten Einblick in die verschiedenen Bereiche erhalten. So fühlte ich mich von Anfang an im Haus integriert und hatte das Gefühl, ein wichtiges Team-Mitglied zu sein.“

Der Praxisblock: Erste Fachkenntnisse kennenlernen und Deutsch sprechen

Im weiteren Praxisblock begleiten die Auszubildenden überwiegend erfahrene Pflegekräfte und dürfen zeitweise auch selbstständig Tätigkeiten übernehmen. Aber auch bei den Betreuungsdiensten werden sie weiterhin eingesetzt. Die intensive und umfassende Einarbeitung hat einen positiven Effekt für alle. Die Auszubildenden können die Bewohnerinnen, Bewohner und die verschiedenen Teams auf einer anderen Ebene kennenlernen, als es bisher in der klassischen Ausbildung möglich war. Auch die Sprachbarrieren werden besser überwunden und der sprachliche Lerneffekt ist hoch. Da die Auszubildenden

das bestehende Team ergänzen und nicht als volle Pflegekraft tätig sind, lässt sich ihr Einsatz viel individueller und flexibler gestalten.

Internationales Team

Nicht nur die Teams und die Azubis sind zufrieden. Auch die Bewohnerinnen und Bewohner genießen es, dass die Auszubildenden sich viel Zeit für die Pflege, Gespräche, Spaziergänge und andere Aktivitäten nehmen können. Und so fällt auch das Fazit von Azubi Aletta Grodtkovszky (26 Jahre) aus Ungarn positiv aus. „Im Haus St. Hildegard achtet man darauf, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner wohl fühlen und die Mitarbeitenden zufrieden sind. Wer in der Pflege arbeitet muss offen, tolerant und vielfältig sein. Die Arbeit mit Menschen ist immer eine große Herausforderung, aber dabei entwickelt sich auch unsere Persönlichkeit.“





„**Meine Begegnungen mit den Menschen im Heim, ganz gleich ob es Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter, Bewohnerinnen, Bewohner oder Angehörige sind, zeigen mir: Wir sind gemeinsam auf einem guten Weg! Deshalb fühle ich mich als Hausseelsorger hier wohl und am richtigen Ort.**



Maneesh Olamkannel
Indischer Ordenspriester,
Hausseelsorger im Haus
St. Raphael, Aachen

www.altenheim-aachen.de

Ich, Pater Maneesh Olamkannel mit dem Taufnamen „Josef“, bin ein indischer Ordenspriester (Eucharistische Missionare, MCBS) und komme aus Kerala. Seit vier Jahren bin ich nun schon in Deutschland. Ich wohne und arbeite im Seniorenheim St. Raphael in Aachen. Als Hausgeistlicher zelebriere ich täglich die Hl. Messe: sowohl im Heim als auch bei den ebenfalls im Heim tätigen Ordensschwwestern, die so wie ich aus Indien kommen.

Neben den Gottesdiensten biete ich in St. Raphael zehn Stunden pro Woche persönliche Betreuung und Beratung an. Die Bewohnerinnen und Bewohner unterscheiden sich sehr voneinander: Ich habe nicht nur mit den unterschiedlichsten Persönlichkeiten zu tun, sondern treffe auch auf sehr verschiedene gesundheitliche Verfassungen. Die von mir betreuten Menschen können an Demenz leiden, bettlägerig sein oder aber auch noch überwiegend selbständig agieren. Deshalb sind meine jeweilige Ansprache und mein Angebot entsprechend unterschiedlich. So mache ich zum Beispiel neben meinen seelsorgerischen Diensten (Messe, Krankensalbung, Sterbebegleitung, Geistliche Gespräche, Gebete usw.) kleine Spaziergänge, Spiele z. B. Rummikupp, Schach oder Bingo oder singe mit den alten Damen und Herren. Je nachdem, wofür sie sich interessieren, können es kirchliche Lieder oder auch alte Volkslieder und Schlager sein.

Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner befinden sich an ihrer Endstation. Ihnen hier etwas Licht und Freude bringen zu können, macht mich glücklich. Ganz nach den biblischen Worten „Denn ich war krank, und ihr habt mich besucht“ (Mt 26,36)

Da ich neben meiner seelsorgerischen Tätigkeit einen Doktor im Bereich „Biblische Theologie“ anstrebe, bin ich nur mit einer halben Stelle in St. Raphael tätig. Ich studiere an der Kölner Hochschule für Katholische Theologie (KhKt) und bin Zweithörer an der Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule (RWTH) Aachen, wo ich verschiedene Prüfungen ablege. Zurzeit mache ich das Lizentiat, eine Stufe zwischen Master und Doktorat, die es im Bereich der Theologie gibt. Hoffentlich kann ich im Jahr 2022 mit meiner Doktorarbeit anfangen! Momentan habe ich auch eine gute Nachricht mit Ihnen zu teilen. Ich habe das staatliche Hebraicum (2020) und das staatliche Graecum (2021) geschafft. Gott sei Dank!

Auf die Messen in St. Raphael, die vom Sozialdienst hervorragend unterstützt werden, freue ich mich jedes Mal. Die Heimbewohner und -bewohnerinnen zeigen große Anteilnahme und scheinen Kraft und Trost daraus zu schöpfen. Die Eucharistie bedeutet so viel für jeden von uns: Hier können wir jene Worte in der Tiefe unseres Herzens erleben, die auch den Propheten Elijas aufbauten: „Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für dich.“ (1Kön 19,7). Meine Begegnungen mit den Menschen im Heim, ganz gleich ob es Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter, Mitbewohner, Mitbewohnerinnen oder Angehörige sind, zeigen mir: Wir sind gemeinsam auf einem guten Weg! Deshalb fühle ich mich als Hausseelsorger hier wohl und am richtigen Ort.

Ich wünsche Ihnen alle eine frohe Weihnacht und ein gesegnetes neues Jahr!
Lasst uns füreinander beten, denn Gott ist stärker als jedes menschliche Übel:
„Was für Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich“ (Lk 18,27)

Vier Fragen an

Theresa Popp



Mein Name ist Theresa Popp (26). Am 01. Oktober 2021 habe ich das Traineeprogramm im Geschäftsbereich Altenhilfe bei den Ordenswerken begonnen. Aktuell bin ich im Seniorenzentrum Theresianum in Konnersreuth eingesetzt. Nach meinem Abitur habe ich den Bachelorstudiengang „Management in der Gesundheitswirtschaft“ an der Technischen Hochschule in Rosenheim absolviert und mit dem Masterstudium der Gesundheitsökonomie an der Universität Bayreuth ergänzt.

Warum sind Sie zum Deutschen Orden gekommen?

Durch einen familiären Schicksalsschlag wurde mein Interesse für die Pflege und der Wunsch auch dort zu arbeiten, geweckt. Also habe ich nach meinem Studium der Gesundheitsökonomie explizit nach einem Traineeprogramm in der Altenhilfe gesucht. Als ich dann die ausgeschriebene Stelle in meiner Heimat gefunden habe, wusste ich sofort, dass das der perfekte Platz für mich ist, um im Berufsleben Fuß zu fassen. Ich freue mich nun Teil der Ordenswerke des Deutschen Ordens sein zu dürfen und mein Wissen und Engagement einzubringen.

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit?

Ich mag es, dass ich nun einen sinnvollen Beruf ausübe bei dem man Menschen helfen kann und der Gesellschaft auch etwas zurückgibt. Mir gefällt außerdem die Mischung aus Büroarbeit und Kontakt mit den Bewohnerinnen und Bewohnern sehr. Der abwechslungsreiche Arbeitsalltag und die Vielseitigkeit sagen mir sehr zu.

Womit verbringen Sie gerne Ihre Freizeit?

Meine Freizeit verbringe ich gerne mit meiner Familie und meinen Freunden. Ich koche gerne und verbringe viel Zeit in der Natur im eigenen Garten. Ich habe eine Katze, die aufgrund ihres Alters viel Aufmerksamkeit und Streicheleinheiten einfordert. Im Sommer habe ich Stand-up-Paddeln für mich entdeckt, dabei kann ich super abschalten. Ich freue mich jetzt schon im nächsten Sommer nach der Arbeit ein paar Runden am nahegelegenen See zu drehen.

Was begeistert Sie?

Mich begeistern viele Dinge. Das beginnt bei leckerem Essen, einem guten Buch oder einem spannenden Podcast. Mich begeistern Menschen mit ihren unterschiedlichsten Geschichten, aber auch meine Familie und meine Freunde. Mich begeistern neue Herausforderungen sowohl im beruflichen Sinne als auch im Privaten. Eigentlich begeistert mich einfach das ganze Leben.

Kulturelle Vielfalt in Regensburg

*Daniela Bauer
Direktorin Haus
Maria vom Karmel*

Wir sind viele!

Insgesamt sind wir 56 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie 76 Bewohnerinnen und Bewohner im Haus Maria vom Karmel in Regensburg.

Wir kommen von überall:

Aus dem Kosovo, aus Syrien, Rumänien, der Ukraine, Sri Lanka, der Türkei, aus Indien, von den Philippinen, aus Kirgisien, Nigeria, Eritrea, Albanien, dem Kongo, aus Portugal, Russland, Madagaskar, Afghanistan, Polen, Äthiopien, Bulgarien, Frankreich, Ungarn, Schlesien, Tschechien, Griechenland, Österreich, Kasachstan und natürlich aus Deutschland.

„Ich habe hier schneller Deutsch gelernt als im Deutschkurs, den ich besucht habe. Reden zu müssen hat es mir leichtgemacht.“

Um noch ein bisschen mit Statistik zu langweilen: Das sind 28 verschiedene Länder.

Genau wie unsere Gesellschaft, ist das Haus Maria vom Karmel durch eine zunehmende Vielfalt geprägt. Diversität zeigt sich in der Hautfarbe, der ethnischen Zugehörigkeit, den Glaubensrichtungen, Lebensweisen und Sprachen. Diese machen uns bunt und verschieden.

„Dass ich in meinem hohen Alter noch so viele Kulturen kennenlernen darf, das begeistert mich. Die indischen Ordensschwesterinnen und die Geschichten aus ihrer Heimat faszinieren mich jedes Mal aufs Neue.“

Bei der täglichen Arbeit in der Pflege sowie in der Betreuung von pflegebedürftigen Menschen ist es wichtig, die unterschiedlichen Auffassungen des Pflegeverständnisses auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Doch wie gelingt das? Gegenseitige Wertschätzung, Akzeptanz und Toleranz dem Einzelnen gegenüber spielt dabei eine entscheidende Rolle. Die

Zielsetzung ist es, das Haus Maria vom Karmel als Ort der Begegnung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für Bewohnerinnen und Bewohner sowie deren Angehörige frei von Vorurteilen, Rassenhass und Diskriminierung zu betrachten. Ich arbeite sehr gerne hier. Manchmal habe ich Schwierigkeiten die deutsche Sprache, und vor allem den bayrischen Dialekt, zu verstehen. Aber ich habe viel gelernt. „Der Kas is gessn“ ist einer der Sprüche, über die ich anfangs lange nachdenken musste, bis ich verstanden habe, was damit gemeint ist. Mittlerweile gehört er zu meinem täglichen Wortschatz. Ewig in Erinnerung bleibt mir auch die Bewohnerin, die meinte: „Bring ma mal mei Underbumbl“. Ich habe bestimmt dreimal nachgefragt bis ich wusste, dass die Dame frische Unterwäsche, genauer gesagt, eine frische Unterhose gebracht haben wollte.

Sprachliche Probleme durch unzureichende Sprachkompetenzen ausländischer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind eine Sorge, die sich als unnötig herausstellte. In der alltäglichen Praxis lernt man schnell, sich zu verständigen und zu verstehen.

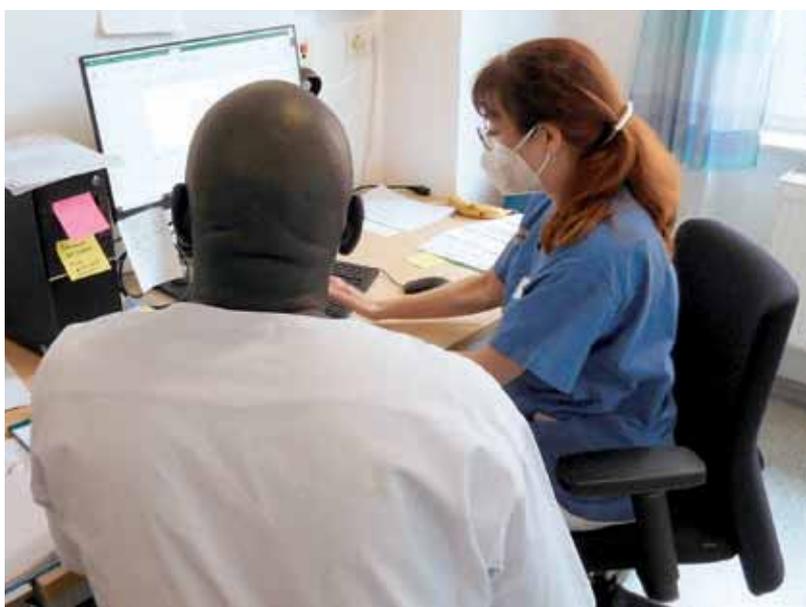
Im Pflegealltag hat es durchaus Vorteile auf hauseigene Dolmetscher zurückgreifen zu können. So finden demenz gewordene Menschen, die sich nur noch in ihrer Muttersprache verständigen können, schnell Gehör und Unterstützung.

Die Donaumetropole Regensburg ist schon immer multikulturell gewesen. Hier ist das Leben bunt und wir sind mit unserem Seniorenheim mittendrin. Wir versuchen voneinander zu lernen und dem Gegenüber genügend Raum zu geben, um sich zu integrieren und die gelebten Werte im Haus Maria vom Karmel kennenzulernen.

www.altenheim-regensburg.de

Seit 35 Jahren im Katharinenstift in Freiburg

Angelika Nagel begann im Jahr 1985 ihr Anerkennungsjahr im Katharinenstift in Freiburg und ist seither in verschiedenen Funktionen auf unterschiedlichen Wohnbereichen tätig gewesen. Seit 18 Jahren bildet sie als Praxisanleiterin die Auszubildenden des Seniorenheimes aus.



Frau Nagel, was ist die Kunst der erfolgreichen Praxisanleitung?

Mir war es schon immer wichtig, dass die Auszubildenden auch wirklich die Dinge lernen, die sie später als kompetente Kolleginnen und Kollegen brauchen. Die entscheidenden Schlüssel hierbei sind Geduld und Zutrauen in die Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler.

Welche Herausforderungen müssen die jungen Menschen in ihrer Ausbildung meistern?

Die Anforderungen im Rahmen der generalistischen Pflegeausbildung haben in Bezug auf die Pflegewissenschaften zugenommen. Die größte Herausforderung für die Auszubildenden ist sicherlich, Theorie und Praxis parallel zu erlernen.



Was macht Ihnen an der Arbeit mit den jungen Menschen besonders Freude?

Es freut mich besonders, wenn sich die Schülerinnen und Schüler fachlich und persönlich so entwickeln, dass sie erfolgreich die Ausbildung abschließen und kompetente Kolleginnen und Kollegen werden.

Was geben Sie den jungen Menschen mit auf ihren weiteren beruflichen Lebensweg?

Ganz besonders wichtig ist, dass die Auszubildenden eine gute Resilienz entwickeln, da in der Pflege immer wieder stark fordernde Situationen entstehen können.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich würde mir ganz klar wünschen, dass die psychisch und physisch fordernden Berufe in der Pflege gesellschaftlich größere Anerkennung fänden.

„Mein Rollstuhl ist bei der täglichen Arbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern ein Vorteil!“



Matthias Plonner arbeitet als Betreuungsassistent im Theresianum, einer Seniorenreinrichtung der Ordenswerke in Konnersreuth. An seinem ersten Tag dachte er noch, dass die Bewohner alle genauso körperlich fit und schnell sind, wie er. Doch er lernte schnell: Das Tempo geben immer die Senioren vor. Inzwischen genießt er die Vielfältigkeit seines Berufes und schätzt die Begegnung auf Augenhöhe in seinem Rollstuhl. Abwechslungsreiche Angebote machen, motivieren und gemeinsam Spaß haben, das begleitet ihn durch die Tage. Und die sind lang, denn in seiner Freizeit engagiert er sich sportlich, politisch und in der Jugendarbeit.

www.altenheim-konnersreuth.de

Warum sind Sie zum Deutschen Orden gekommen?

Zum Deutschen Orden bin ich im September 2017 durch Zufall gekommen. Nach meiner Ausbildung zum Bürokaufmann wurde ich von meinem Arbeitgeber zwar übernommen, aber nur so lange, bis die Förderung für mich auslief. Eine Betreuerin vom Integrationsfachdienst fragte mich dann, ob ich mir vorstellen könnte, als Betreuungskraft mit alten und behinderten Menschen zu arbeiten. Vorstellen konnte ich mir alles, aber ich musste es mir natürlich erst anschauen. Also begann ich zunächst mit einem Praktikum. Danach bot man mir nur einen einjährigen Vertrag an, aber ich dachte, jetzt fange ich den Job erstmal an und dann sehen wir weiter. Den unbefristeten Arbeitsvertrag bekam ich nach der Übernahme des Theresianums durch den Deutschen Orden.

Wie wirkt sich Ihre Behinderung auf Ihre Arbeit aus?

Da es bei meiner Geburt zu einem Sauerstoffmangel kam, sitze ich wegen einer spastischen Behinderung (Tetraspastik) im Rollstuhl. Das ist für mich als Betreuungsassistent aber kein Problem. Im Gegenteil: Der Rollstuhl ist eher ein Vorteil, weil ich mit den Bewohnern auf Augenhöhe kommunizieren kann. In der ersten Zeit mussten sich einige aber erst daran gewöhnen. Sie fragten, was ich hier überhaupt mit meinem Rollstuhl wolle. Zu anderen hatte ich dagegen direkt einen besseren Zugang, als ein „Fußgänger“.

Was gefällt Ihnen am besten an Ihrer Arbeit?

Am besten gefällt mir, dass es wirklich nie langweilig wird und man immer etwas Neues lernt. Jeden Tag passiert etwas, mit dem ich absolut nicht gerechnet hätte. Einmal, zum Beispiel, wollte eine Bewohnerin morgens nicht aufstehen und auch die Pflegekraft konnte sie nicht dazu bewegen, aus dem Bett zu kommen. Also übernahm ich und motivierte die Bewohnerin. Ich muss schließlich auch jeden Morgen aufstehen. Ansonsten ist mir sehr wichtig, meine Arbeit an die Bedürfnisse der Bewohner und Bewohnerinnen anzupassen. Ich mache mir jeden Tag Gedanken, welche Aktivitäten ich mit ihnen unternehmen kann und gebe immer zwei Auswahlmöglichkeiten, wie zum Beispiel Zeitungs- und Quizrunden, Gesellschaftsspiele, Wurf- und Fangspiele oder Gedächtnisübungen. Bei schönem Wetter versuche ich sie zu motivieren, mit mir nach draußen in den Garten zu kommen und die frische Luft zu genießen. Oftmals muss ich auch als Kummerkasten herhalten. Das war gerade während der Corona-Pandemie wichtig.

Womit verbringen Sie gerne Ihre Freizeit?

In meiner Freizeit nehme ich an Rollstuhlmarathons teil, spiele Rollstuhlbasketball und engagiere mich im Schützenverein als Verantwortlicher für die Jugendlichen. Während meiner Ausbildung wurde ich sogar vom bayrischen Leichtathletikkader eingeladen, entschied mich damals aber dafür, erst meine Ausbildung zu beenden. Einmal im Jahr findet ein Wohltätigkeitslauf statt, bei dem pro Runde ein Euro gespendet wird. Dort fahre ich dann so lange, bis es weh tut. Vor Corona habe ich auch ein- bis zweimal im Jahr in der Berufsschule im Rahmen des Religionsunterrichtes über das Leben mit einer Behinderung berichtet. Aktuell kandidiere ich als Behindertenbeauftragter für die Gemeinde Konnersreuth.



Neuer ambulanter Dienst St. Hildegard

Im kommenden Jahr soll der Pflegedienst zudem noch klimaneutral werden.

David Drenovak

Erschienen am
03. November 2021
in der Schwäbischen
Zeitung

www.altenheim-oberdischingen.de

Das Haus St. Hildegard bietet seit langem ein Zuhause für viele ältere Mitbürger aus Oberdischingen und den Gemeinden aus dem Umland. Das vielfältige Angebot rund um Pflege, Prävention und Seelsorge soll nun noch erweitert werden. Ab Dezember bietet das Haus auch einen ambulanten Pflegedienst an, der ältere Bürgerinnen und Bürger in den heimischen vier Wänden betreuen wird.

Die Umsetzung

Viele Menschen wollen im Alter so lange wie möglich zuhause bleiben, brauchen aber dennoch oft Unterstützung durch eine Pflegekraft. Um diesem Wunsch nachzukommen startet das Haus St. Hildegard ab 1. Dezember einen ambulanten Pflegedienst. Christian Meiborg, Direktor des Hauses, freut sich, dass das neue Angebot nun realisiert werden konnte: „Die Pläne für einen ambulanten Pflegedienst gibt es bei uns schon seit rund zehn Jahren, aber vor allem wegen Personalmangels konnte es bisher nicht verwirklicht werden. Deshalb freuen wir uns darüber, dass das nun endlich klappt.“ Mittlerweile gebe es für die Oberdischinger Pflegeeinrichtung zahlreiche Bewerbungen und auch die eigenen Auszubildenden stehen vor dem Sprung ins Arbeitsleben. Ferner ergreift Meiborg das neue Angebot auch für die bisherigen Angestellten als Chance. „Der ambulante Pflegedienst bietet unseren Pflegefachkräften die Möglichkeit etwas Abwechslung in den Arbeitsalltag zu bekommen und sich zudem weiterzuentwickeln.“ Zusätzlich bietet der Dienst den Azubis nach der Berufsausbildung schnell die Möglichkeit, selbstständig mit Patienten zu arbeiten und einen weiteren Bereich der Pflege kennenzulernen.

Das Personal

Das neue Angebot aus Oberdischingen startet unter der Leitung von Claudia Köhle und beschäftigt zu Beginn vier Pflegefachkräfte und eine Hauswirtschaftskraft. „Teilzeitmodelle mit unserem Hauspersonal aber auch Neuanstel-

lungen sind je nach Bedarf möglich, auch die entsprechenden Räumlichkeiten dafür halten wir im Haus vor“, berichtet Christian Meiborg. Die neue Leiterin des Dienstes, Claudia Köhle, ist gelernte Krankenschwester und hat in der Vergangenheit an anderer Stelle bereits neue Abteilungen in den Bereichen Geriatrie oder Palliativmedizin mit aufgebaut. „Ich habe mich auf eine Stelle als Pflegefachkraft in Oberdischingen beworben, weil ich sofort gemerkt habe das Haus ist toll und die Atmosphäre hier ist sehr familiär“, so Köhle.

Das Einzugsgebiet

Der Dienst soll sich auf große Teile des südlichen Alb-Donau-Kreises erstrecken. Generell soll das Angebot für alle gelten, die in einem 25-Minuten-Radius um Oberdischingen wohnen. „Wir wollen damit auch Menschen erreichen, die auch auf kleinen Dörfern etwas weiter draußen wohnen“, erklärt Christian Meiborg, der schon von einigen Interessenten berichtet, die den Dienst ab 1. Dezember nutzen wollen und weitere Anfragen bestehen bereits.

E-Autos sind geplant

Ab dem kommenden Jahr soll der ambulante Pflegedienst des Hauses St. Hildegard zudem noch klimaneutral werden. „Klimaschutz ist auch für uns ein wichtiges Thema und deswegen wollen wir den Dienst ab kommendem Jahr mit Elektroautos umsetzen“, so Meiborg. Gerne wäre er schon jetzt damit gestartet, allerdings sei es momentan schwierig die Ladesäulen zu bekommen und installieren zu lassen.

„Heinz, du musst was tun“

Text und Foto:

Stefan Wimberger
erschien in der Landauer
Zeitung im Rahmen der
Serie: Schloss mit der
Sucht.

*Karl-Heinz Sell war „gefangen im eigenen Körper“, wie er sagt.
„Es gab nur noch den Alkohol.“ Heute bewohnt der 66-Jährige
das Schloss Tannegg. Sein Weg zurück ins Leben*



Seit Jahrzehnten kämpft der Oberpfälzer Karl-Heinz Sell gegen den Alkoholismus. Wie er die Kontrolle über sein Leben verloren hat - und nun im Schloss Tannegg bei Landau Hoffnung schöpft.

Karl-Heinz Sell vernimmt ein Klopfen. Er steigt aus seinem Bett und blickt durch den Türspion. Eine Frau, deren Gesicht von einer Kapuze bedeckt ist,

steht mit einer Pizzaschachtel jenseits der Wohnungstür. Der Oberpfälzer öffnet - niemand da. Da klopft es am Fenster. Wieder ist es die Frau mit der Kapuze, die Einlass begehrt. Karl-Heinz Sell öffnet das Fenster nicht - womöglich eine lebensrettende Entscheidung.

„Hätte ich damals das Fenster aufgemacht, wäre ich wohl aus dem zweiten Stock gefallen - tot“, glaubt

der 66-Jährige. Er schildert: „Mir ist himmelangst geworden. Ich konnte die ganze Nacht nicht mehr schlafen, habe Leute gehört und gesehen, die nicht da waren.“ Die Wechselwirkung von Alkohol und Antidepressiva hatte dem Amberger schwer zugesetzt, angsteinflößende Halluzinationen ausgelöst. „Mittlerweile habe ich keine Alpträume mehr“, sagt er.

Nur kurzzeitig schafft es Karl-Heinz Sell, dem Alkohol zu entsagen. Bis er der Sucht vor wenigen Monaten schließlich gänzlich verfällt. „Es ist immer schlimmer geworden. Ich habe mir nicht mehr helfen können. Alles war verwahrlost, ich habe den Überblick verloren. Mir ging es bloß noch um Alkohol“, gesteht er sich rückblickend ein. Sogar die Treppenstufen zu seiner Wohnung wurden ihm bisweilen zum unüberwindbaren Hindernis. „Heinz, du musst was tun“, appellierte sein Betreuer. Mehrere Therapien waren fehlgeschlagen.

„Dann habe ich richtig angefangen, zu saufen.“

Bei einer Entgiftung im Regensburger Bezirkskrankenhaus wurde dem Amberger das Schloss Tannegg als Alternative zu einer geschlossenen Einrichtung empfohlen. Schon bei der ersten Besichtigung war der 66-Jährige beeindruckt „von dem alten Gemäuer“ in Unterframmering. Schnell war für ihn klar: „Da mou ich her. Mein Bauchgefühl hat mir das gesagt.“

Seit Mai ist Karl-Heinz Sell einer von 28 Schlossbewohnern in Tannegg. „Die ersten Wochen waren schon eine Umstellung“, resümiert er. Von der Betreuten Wohneinrichtung schwärmt er aber in höchsten Tönen. Der 66-Jährige ist heimisch geworden. Nach Jahrzehnten der Perspektivlosigkeit schöpft er neuen Mut. „Jetzt bin ich auf dem richtigen Weg, glaube ich. Ich werde noch gebraucht. Ich möcht's noch mal wissen“, sagt er und ballt die linke Hand zur Faust. Karl-Heinz Sell schätzt die Tagesstruktur im Schloss Tannegg. Steht morgens um sechs auf und raucht im Innenhof, um seinen Zimmergenossen nicht zu stören. Auf das Frühstück folgt Morgengymnastik und zwischen den Mahlzeiten betätigt

sich der 66-Jährige in der schlosseigenen Schreinerei beim Möbelschleifen. Von der Anerkennung, die er durch seine Arbeit erwirbt, schwärmt er ebenso wie von Einrichtungsleiter Manfred Forstner und dessen Musik. Als „familiär“ bezeichnet er sein neues Umfeld. „Tannegg würde ich jedem empfehlen. Da wird auch was unternommen, wenn es Corona erlaubt. Auch am Wochenende wird's nicht langweilig.“

Den Großteil seiner Kindheit hat Karl-Heinz Sell bei seiner Großmutter verbracht. Der Oberpfälzer hat früh damit angefangen, „an Silvester mal am Sektal zu nippen“, wie er sagt. Die Sucht führt er aber auf seinen einstigen Freundeskreis zurück. „Ich habe mich immer mit Älteren abgegeben. So bin ich auch zum Rauchen gekommen, sonst wäre ich nicht akzeptiert worden. Und dann ist es losgegangen mit dem Bier.“

Als der Kaffee weniger wurde

Endgültig zum Problem geworden sei der Alkoholkonsum, als der damals 36-jährige Amberger nach 16 Jahren als Kraftfahrer im Fernverkehr seinen Führerschein verlor. Heute bezeichnet er es als „Leichtsinn“, dass er damals beim Kneipenbesuch am Wochenende sein Auto umgeparkt hat - mit 2,38 Promille. Seinen Beruf durfte er fortan nicht mehr ausüben. „Dann habe ich richtig angefangen, zu saufen.“ Missverständnisse, Schuldzuweisungen und Frustration führten zur Trennung von seiner Lebensgefährtin. „Auto weg, Frau weg - da ist dann das Leck-mich-am-Arsch-Gefühl gekommen“, schildert Karl-Heinz Sell, der zunehmend gereizt war, anderen die Schuld an seiner Misere gab.

Oft über Wochen hatte der Oberpfälzer seinen Alkoholpegel gehalten - mit Bier, Schnaps und Wein im Tetrapack. Auf dem Arbeitsmarkt konnte er zwischenzeitlich lediglich mit Gelegenheitsjobs etwa als Fliesenlegerhelfer Fuß fassen. Frühmorgens galten die ersten Gedanken der Bierbeschaffung. „Am Anfang habe ich schon noch Kaffee getrunken und was gegessen. Aber dann sind der Kaffee und das Essen immer weniger

geworden“, wie er sagt. Und der einen „Wohlfühlhalbe“ folgten schnell eine zweite und eine dritte.

Auch die Tochter von Karl-Heinz Sell, die heute 33 Jahre alt ist, hat damals versucht, ihrem Vater die Augen zu öffnen. „Papa, wenn du nicht aufhörst, komme ich nicht mehr“, hat sie gesagt. Das hat den Oberpfälzer hart getroffen. Was er damals als Provokation verstanden hat, kann er heute nachvollziehen. „Die Wohnung war voll mit Bierflaschen. Und ich sitze da wie ein Depp“, schimpft er über sich. „Irgendwann habe ich mir dann gedacht: Heinz, jetzt müsstest was tun.“

Der jahrelange exzessive Alkohol- und Nikotinkonsum hat Spuren hinterlassen. Wegen Durchblutungsstörungen in den Beinen fällt dem Amberger das Gehen schwer. Alkoholbedingt musste er sich vor zwei Jahren einer Bauchspeicheldrüsen-Operation unterziehen. Geholfen hat ihm in dieser Zeit vor allem eine Elfe aus Porzellan. „Die habe ich mir mal gekauft, als ich in Cham zur Reha war“, sagt er, als er die Figur stolz vorzeigt. „Die bringt mir Glück.“

Karl-Heinz Sell ist froh um die Hilfe, die ihm in Unterframmering entgegengebracht wird. Und um die Gesellschaft. „Ich bin ein alter Plauderer“, sagt er über sich und lacht. Auch seine neu gewonnene Unbeschwertheit bekundet er voller Stolz: „Wenn ich nachts im Bett den Tag Revue passieren lasse, bin ich glücklich.“ Nach Amberg, „ins alte Milieu“, will er nicht mehr zurück.

Karl-Heinz Sell ist optimistisch. Betont aber auch: „Wenn das hier nicht klappen sollte, wäre das das Ende. Dann würde ich mich tot saufen. Das ist meine letzte Chance, die ich habe im Leben.“ Fest entschlossen merkt er an: „Ich möchte noch ein bisschen leben.“ Und sollte ihn das Leben doch wieder in die Knie zwingen, der Suchtdruck zu groß werden, dann braucht es nur einen Blick auf den Nachttisch. Zur porzellanenen Elfe mit dem roten Haar und den samtweichen Flügeln - oder Flüchala, wie Karl-Heinz Sell sagt. Und die Hoffnung ist zurück.



Martin Stephan: Nach der Therapie in die Festanstellung

„Als Koch hat er echt was drauf!“

Martin Stephan ist eloquent, energiegeladen und charmant. Wenn man dem 37-jährigen mit den strahlenden Augen gegenüber sitzt, kann man nicht glauben, dass er 17 Jahre lang drogenabhängig war. Er konsumierte vieles: Von Crystal Meth über Cannabis bis hin zu Alkohol. Heute arbeitet Martin Stephan als Koch im Haus St. Josef in Düsseldorf. Warum er zuversichtlich in die Zukunft blickt und welchen Anteil daran das Team der Schwarzbachklinik in Ratingen sowie das gesamte Küchenteam des Hauses St. Josef haben, berichtete er uns in einem Interview.



Herr Stephan, wie kam es dazu, dass Sie mit den Drogen aufgehört haben?

2017 musste ich Sozialstunden in einem Altenheim ableisten. Dort war ich recht beliebt. Die Leute haben gesehen, dass ich mir Mühe gebe und meine Arbeit gut mache. Da ich schon immer sehr offen mit meinem Drogenkonsum umgegangen bin, wusste die Chefin darüber Bescheid. Als es beim Sommerfest einen Konflikt mit einer Mitarbeiterin gab, nahm sie mich an die Seite und fragte, ob dieser Weg wirklich der ist, den ich in Zukunft weiter gehen möchte. Das war ein erster Anstoß für mich. Ein paar Tage später kam es zu einem Konflikt mit meinem Vater. Meine Eltern hatten zwar schon die Vermutung, dass ich mit Drogen zu tun hatte, aber nicht, dass ich zu härteren Drogen gegriffen habe. Im Garten meiner Eltern rastete ich dann komplett aus, sagte ihnen, dass ich seit 17 Jahren drogenabhängig bin. Ich war hysterisch, aggressiv, traurig. Mein Vater schaffte es, mich zu beruhigen, aber ab da hat es in meinem Kopf gerattert und irgendwann wusste ich, dass ich meine Eltern nicht weiter enttäuschen will und einfach etwas aus meinem Leben machen möchte. Ein paar Tage später begann ich dann eine vierwöchige Entgiftung im Krankenhaus. Im Anschluss daran suchte ich mir gleich einen Therapieplatz in einer Klinik für Suchtkranke. Da für mich klar war, dass ich in meiner Heimat Sachsen auf keinen Fall bleiben wollte, entschied ich mich für eine Fachklinik in Nordrhein-Westfalen.

Und kamen so in die Schwarzbachklinik nach Ratingen...

Genau. Sechs Monate lang war ich bei Chefarzt Sebastian Winkelkemper und seinem Team. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort gehen sehr konkret und spezifisch auf die Probleme und Persönlichkeiten der einzelnen Klientinnen und Klienten ein. Im Rahmen der Arbeitstherapie gibt es verschiedene Einsatzgebiete, für die man sich bewerben kann. Für mich war klar, dass ich in der Küche arbeiten möchte. Ich bin gelernter Koch, habe schon immer gerne meine Freunde verköstigt und auch in verschiedenen Betrieben gearbeitet. Daher hat es mir dort gut gefallen und ich konnte zeigen, was ich kann.

Wie ging es dann weiter?

Im Anschluss an die stationäre Therapie bin ich in die Adaption gewechselt. Das ist ein geschützter Rahmen, in dem man quasi noch

in der Obhut der Einrichtung ist und gemeinsam mit anderen in einer Wohnung wohnt. Um die Organisation des Alltages, einen Praktikumsplatz und so weiter kümmert man sich aber selber. Ich wollte unbedingt weiter als Koch arbeiten und habe ein Praktikum in der Behindertenhilfe-Einrichtung Haus St. Josef in Düsseldorf gemacht. Von Tag 1 an habe ich mich richtig reingehangen.

Herr Systemmanns, Sie sind der Küchenchef im Haus St. Josef. Wie haben Sie Herrn Stephan erlebt?

Na ja, er hatte eine große Klappe, damit musste man erst mal zurechtkommen. Aber fachlich hat es gut geklappt und ins Team hat er auch super gepasst. Die haben gleich gesagt: „Der hat echt einiges drauf.“ So haben wir sein Praktikum verlängert und uns bemüht, dass er weiter bei uns beschäftigt wird. Er war ja nicht der erste, den wir aus der Klinik ins Praktikum geholt haben, aber der erste, wo wir gedacht haben, dem müssen wir eine Chance geben. Wir haben mit einer geringen Stundenzahl angefangen und mit befristeten Verträgen. Jetzt ist er festangestellt. Er hat zwar noch nicht die volle Stundenzahl, aber das ist schon geplant.

www.behindertenhilfe-einrichtung.de
www.suchthilfe-duesseldorf.de

Also sind Sie zufrieden, Herr Systemmanns?

Auf jeden Fall. Den Martin können wir überall einsetzen. Gerade jetzt hat er sein erstes Catering außer Haus alleine gemacht und ich habe nur Lob gehört.

Sind Sie auch zufrieden, Herr Stephan?

Ja, sehr! Auch privat. Nach der Adaption habe ich zwei Jahre in einer Clean-WG gewohnt. Jetzt habe ich meine eigene Wohnung. Das ist gut. Ich bin seit drei Jahren clean und habe keinen Suchtdruck. Das soll so bleiben. Aus Liebe zu mir und zu meiner Familie. Ich weiß genau, wenn ich einmal anfangen, dann mache ich alles wieder kaputt. Ich möchte mich bei Herrn Schiebel, Einrichtungsleiter des Hauses St. Josef, dem kompletten Küchenteam und Pater Jörg von ganzem Herzen bedanken!

*Herr Stephan, Herr Systemmanns,
vielen Dank für das Gespräch.*

*Das Interview führte Maren Ruhstorfer,
Leitung Unternehmenskommunikation in der
Hauptgeschäftsstelle in Weyarn*

Therapie statt Strafe

Wir schließen niemanden aus
und was das für uns in der
Schwarzbachklinik bedeutet!



Ich habe den Beruf des Arztes mehr oder minder zufällig gewählt. Nach dem Abitur habe ich mich ein wenig treiben lassen und landete schließlich – eigentlich aus Ermangelung an Alternativen – in der psychiatrischen Abteilung der Universitätsklinik Köln. Hier absolvierte ich meinen Zivildienst. Anfangs empfand ich die psychiatrische Arbeit als sehr verstörend und wenig zielführend. Als ich nach einigen Wochen und Monaten zunehmend begriff, welche Behandlungsmöglichkeiten und Ziele die Arbeit umfasst, war für mich klar, dass ich genau das beruflich machen möchte. Ich wurde also Psychiater.

Therapie für ALLE

Als Psychiater arbeitete ich in verschiedenen Einrichtungen in unterschiedlichen Positionen. Dabei fiel mir auf, dass meine Arbeitgeber sich Mühe gaben, Spezialangebote zu schaffen. Sie sprachen gezielt Menschen mit besonderen Problemlagen an. Ein Ansatz, den ich zunächst als sehr sinnvoll ansah. Ich dachte, dass es den jeweiligen Kliniken die Möglichkeit gäbe, die Behandlung zu optimieren und auf diese besonderen Bedürfnisse abzustimmen.

Allerdings erkannte ich mit zunehmender Berufserfahrung: Die Behandlung der unterschiedlichen psychiatrischen Störungen ist kein „Hexenwerk“. Im Rahmen unserer Ausbildungen haben wir Fähigkeiten und Techniken erlernt, mit denen wir unseren Patientinnen und Patienten helfen können, ihre Schwierigkeiten und Probleme zu überwinden, Lebensfreude und Zuversicht und insbesondere Selbstwirksamkeit zu entwickeln. Das ist unsere Aufgabe. Die Spezialisierungen meiner früheren Arbeitgeber führen schlussendlich zu einer Selektion, bei der einige Patientinnen und Patienten durch das Raster fallen. Und genau diesen Menschen wollen wir ein Behandlungsangebot bieten.

Mein Berufsethos schließt eine Selektion von Menschen aus.

Es war das zutiefst ärztlich und christlich geprägte Leitbild der Ordenswerke HELFEN UND HEILEN, das mein ärztliches Handeln besonders gut abbildet. In der Schwarzbachklinik liegt der Anteil an Patientinnen und Patienten mit einer juristischen Auflage zwischen 80 und 90 Prozent. Wir in der Schwarzbachklinik stellen unsere Fähigkeiten ALLEN vorbehaltlos zur Verfügung. Wir selektieren nicht. Wir „punkten“ mit der Qualität unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, unserer therapeutisch-menschlichen Haltung und unserem Bekenntnis zu den medizinischen Leitlinien.

Zugegeben, unsere Klientel ist schwierig. Nicht wenige scheitern, einige kommen nach einiger Zeit erneut in unsere Behandlung und nutzen ihren „zweiten Versuch“.

Als Arzt fühle ich mich mit unserem Angebot sehr wohl. Ich stehe offensiv dafür ein, dass Selektion der Patientengruppen unserem ärztlichen und menschlichen Auftrag widerspricht und stelle somit das HELFEN UND HEILEN in den Mittelpunkt unserer Arbeit.

*Mein Name ist **Sebastian Winkelkemper**, seit 2015 leite ich als Chefarzt die Schwarzbachklinik in Ratingen. Viele der Rehabilitandinnen und Rehabilitanden unserer Fachklinik kommen im Rahmen des §35 BTMG mit dem Namen „Therapie statt Strafe“. Entwöhnungsbehandlung statt Justizvollzugsanstalt (JVA). Viele schütteln darüber den Kopf und stellen die Sinnhaftigkeit dieses Ansatzes in Frage. Ich bin anderer Meinung. Straftaten werden häufig verübt, damit Suchterkrankte sich Drogen verschaffen können. Der Weg aus der Sucht ist bei Abhängigkeitserkrankten letztlich der Weg aus der Kriminalität. In der Schwarzbachklinik bieten wir dafür geeignete Therapieplätze, ganz im Sinne unseres Auftrages HELFEN UND HEILEN.*

Sebastian
Winkelkemper

Chefarzt und Klinik-
leiter Schwarzbach-
klinik Ratingen

[www.suchthilfe-
duesseldorf.de](http://www.suchthilfe-duesseldorf.de)

Kultursensible Psychotherapie

„Interkulturelle Suchthilfe wird in unseren Rehakliniken tagtäglich gelebt. Dabei müssen verschiedene Aspekte beachtet werden: die Kultur und die politische Situation im Herkunftsland der Rehabilitandinnen und Rehabilitanden. Ihr Umgang mit Geschlechtern, Hierarchien und Religion, das Kommunikationsverhalten und vieles mehr“. Dr. Ursula Fennen, Ärztliche Direktorin der Rehakliniken der Ordenswerke, über kultursensible Psychotherapie.

Zwei Irrtümer vorweg:

- Deutschkenntnisse seien Merkmal von Integration
- Therapie in der Muttersprache sei kultursensibel

Was bedeutet dann also Kultursensibilität in der Psychotherapie?

Erst einmal zum Begriff der **Kultur**
Kultur liegt nicht statisch über den Handlungen und dem Alltag eines Menschen, sondern sie ist dessen Alltag und wird geprägt dadurch, wie der Mensch lebt, welchen Sinn und Bedeutung er seiner Umgebung, seinem Tun verleiht. Die Konstruktion kultureller Identität geschieht immer neu durch soziale Interaktionen und symbolische Praxis. Aspekte einer gemeinsamen Kultur sind Symbole, Wertbegriffe, kollektive Erinnerungen, Mythen und Rituale, die einen sicheren Handlungsrahmen für das Individuum als Einzelnes sowie in seiner Bezugsgruppe bieten. Die kulturelle Umgebung prägt den Prozess der Identitätsbildung, der kindlichen Internalisierungs¹- und Identifizierungsvorgänge und erzeugt so die kulturelle Identität als Kohärenz² des Verhaltens und der Gefühle von Individuen in kollektiver Abstimmung. Die Internalisierung ethischer Normen findet im Schoß der Familie statt. Für die kindliche Entwicklung ist es bedeutsam, wie die sozialen Haltungen der Eltern in die Innenwelt des Kindes eingeführt werden und dort Ich-Ideal und Vorläufer des Über-Ichs werden. Der Begriff der Kultur beschreibt somit einen Prozess. Es gibt die „Kultur des Übergangs“, der Integration, dann wird die Migration und die damit notwendige Transfor-

mation des Individuums selber zum kulturellen Prozess, an dem der Behandler teilhat.

Zur **Sprache**

Zur Identität gehört unsere Sprache - die Muttersprache und ihre innerseelische Bedeutung als Organisatorin der Psyche. Die Sprache ist Trägerin und Vermittlerin von Riten, Bräuchen und schafft Zugehörigkeit. Erleben und Reflexion sind an Sprache gebunden, sie ermöglicht Denken und Kommunikation. Des Weiteren ist sie Zugangsweg zu Fantasie und Symbolen. Wortvorstellungen vermitteln zwischen kognitiven und affektiven Zuständen, ermöglichen Bewusstseinsfähigkeit als Brücke zwischen Ich-Struktur und sozialer Funktion im interaktionellen Prozess. Die Sprache dient der Symbolisierung unserer Gefühle, ermöglicht uns, sich von Gefühlen zu distanzieren, sie zu hinterfragen, sie zu erleben und sie zu bearbeiten.

Zur **Migration**

Die Gründe für Migration sind vielfältig: Einige Menschen kommen mit Idealen, einige kommen politisch motiviert, einige kommen aus wirtschaftlicher Notwendigkeit, einige kommen, damit „die Kinder es besser haben“ und einige Familienmitglieder werden von den aktiveren einfach „mitgenommen“. Dem Migrationsakt selber geht in der Regel eine manchmal jahrzehntelange Entscheidungsphase voraus, häufig mit einer Idealisierung des avisierten Landes. Nach dem Migrationsakt kommt es zu einer Phase der Überkompensation, d.h. das neue Heimatland wird um jeden Preis besser

gefunden, als das Herkunftsland. Gleichzeitig treten Gefühle von Schuld gegenüber den Zurückgebliebenen auf: Scham, weil jemand es nun vielleicht wirklich besser hat. Enttäuschung, weil das neue Land doch nicht so ist, wie man es sich vorgestellt hat. Ängste, es nicht zu schaffen. Diese Gefühle sind in dieser Phase der Überkompensation tabuisiert. Die nächste Phase der Migration ist eine Phase der „Dekompensation“: Die Nachteile des neuen Landes werden gesehen, mit den Vorteilen des Herkunftslandes abgeglichen. Es tritt die Frage auf: „Hätten wir nicht besser da bleiben sollen, war da wirklich alles so schlecht?“ Der vorletzte Akt der Migration ist dann der der Integration, also der Anpassung an die neue Mehrheitsgesellschaft unter Beibehaltung alter Werte. Im Idealfall ist dies eine Legierung von Altem und Neuem. Die Assimilation, also das vollständige Einswerden mit der Mehrheitsgesellschaft, findet in den meisten Fällen erst in der dritten Generation ihren Abschluss.

In der Phase der Dekompensation kann es zu schwerwiegenden Erkrankungen des Migranten kommen. In dieser Phase ist es sowohl zur Gesundung als auch zur Integration wesentlich, auf Vertrautes im Sinn von Übergangsobjekten zurückgreifen zu können.

Zum **Krankwerden**

Identität ist die psychische Struktur, die es einem Menschen ermöglicht, Fremdes und Eigenes zu unterscheiden und in ein Verhältnis zueinander zu setzen. Dies ermöglicht Selbstkontinuität. Die Integrationsleistung des Ich nach dem Eintritt in die neue Kultur ist die, die Entscheidung zu treffen, der neuen Gruppe beitreten zu wollen, ohne dabei das Eigene aufgeben zu müssen. Dazu ist es notwendig, über ein reifes Ich mit angemessenen, schützenden Abwehrmechanismen zu verfügen.

In vielen Fällen - und viele davon werden unsere Patienten und Patientinnen - ist das Repertoire zum Schutz des Ich in der Fremde nicht ausreichend, so dass es zu einem Identitätsver-



lust, zu Orientierungslosigkeit und Handlungsunfähigkeit kommt. Ohnmächtige, aggressive Gefühle, Schuld, Scham und Angst entstehen. Es entsteht eine tiefe Verunsicherung, wie das Individuum sein darf, sein soll, sein kann und sein will. Es verliert im schlimmsten Fall den Selbstkontinuitätssinn. Es wird zerrieben im transkulturellen Konflikt zwischen den Anforderungen der Primärgruppe und denen der Mehrheitsgesellschaft. Der psychische Apparat versagt und je nach Persönlichkeitsstruktur und kulturellem Kontext kommt es zu somatischen und psychischen Erkrankungen. Menschen, die sich durch den Wechsel in eine andere Gesellschaft plötzlich nicht mehr erkannt fühlen, erleben Identitätsverlust begleitet von Gefühlen des Versagens, des Selbstzweifels und Ängsten. Die Bewahrung des Zusammenhangs zwischen Vergangenheit und Gegenwart im Sinne einer übergreifenden Perspektive kann verloren gehen.

Wir treffen also in der Suchthilfe auf Menschen, die in ihrem Selbstkonzept, ihrer Geschichte, ihren gesellschaftlichen und moralischen Vorstellungen gänzlich verunsichert sind und denen ihre üblichen Methoden, schwierige Situationen zu bewältigen, schon rein sprachlich nicht mehr zur Verfügung stehen.

Der **transkulturelle Übergangsraum**

Analog zum Konstrukt des intermediären Raums nach Winnicott³, in dem das Kind die Symbiose mit der Mutter löst, Differenz und Ähnlichkeit wahrnimmt, innere Realität mit äußerem Leben abgleicht und so über die dyadische⁴ und dann die trianguläre⁵ Beziehung Reife und Identität ausbildet, bietet eine kultursensible Einrichtung den transkulturellen Übergangsraum als intermediären Raum des Übergangs von einer Kultur in die andere. Eigene Kultur kann mit fremder abgeglichen, Bedeutungszusammenhänge können hergestellt werden, die prozesshafte Identitätsentwicklung erfolgt durch die Herstellung eines Bedeutungszusammenhangs zwischen Eigenem und Fremden.

Die Leistung der Kultursensibilität besteht darin, den Menschen durch Bereitstellung eines transkulturellen Übergangsraums in dem Altes Wertigkeit, Berechtigung und Bestand hat, aber Neues überwiegt, vorgelebt und eingefordert wird, zur identitätsbildenden Synthese aus Innen und Außen, Damals und Jetzt, Dort und Hier zu befähigen. In wertschätzender Haltung der mitgebrachten Kultur kann die Lösung von dieser, Kultur hier als Analogon zur Mutter, erfolgen, dazu notwendige Übergangsobjekte, nämlich Sprache, Symbole, Stile können anfangs beibehalten, um dann gegen Ende der Behandlung ersetzt zu werden durch für jeden individuell annehmbare moralische, gesellschaftliche, soziale und spirituelle Werte der Mehrheitsgesellschaft.

www.suchthilfe-allgaeu.de

Kultursensibilität in der Psychotherapie bedeutet also zum einen, im Sinne der Nachreifung frühkindliche Entwicklungsdefizite überhaupt aufzuholen oder psychische Erkrankungen zu behandeln, den Patienten unter den besonderen Bedingungen der Migrationsgeschichte aber darüber hinaus noch die Integration in den neuen Lebensraum zu ermöglichen. Wir finden also die Doppelung oder Parallelisierung der Loslösung von der Mutter und die Ausbildung der kindlichen Identität und des Analogons dazu, nämlich die Ablösung von der alten Kultur hin zum sinnartikulierenden Orientierungsrahmen einer neuen Kultur.

¹ Prozess des Verinnerlichens

² Nachvollziehbarkeit des formalen Denkablaufs

³ Donald Winnicott, Kinderarzt

⁴ soziale Beziehung zweier Personen

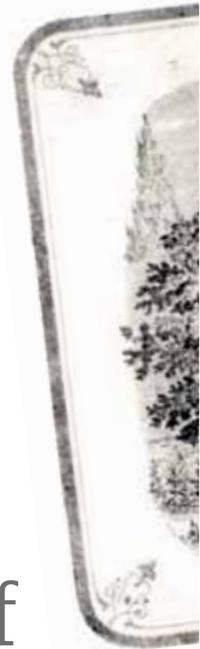
⁵ Beziehung(en) unter Dreien

140 Jahre

Haus St. Josef in Düsseldorf

Das Haus St. Josef in Düsseldorf-Unterrath blickt auf eine lange und ereignisreiche Geschichte zurück. 1881 gründete der Orden der Töchter vom Heiligen Kreuz die Einrichtung unter dem Namen „Anstalt der Töchter vom Hl. Kreuz für katholische weibliche Epileptische“. Im Jahr 1923 wurde sie in „St. Josef – Heil- und Pflegeanstalt“ umbenannt. Nach dem 2. Weltkrieg gab es einen Neuanfang als Hilfskrankenhaus sowie Heil- und Pflegeanstalt, weiterhin wurden ausschließlich Frauen aufgenommen. Erst im Jahr 1991 zogen die ersten männlichen Bewohner in das Haus St. Josef. Im Jahr 1994 übergaben die Töchter vom Hl. Kreuz die Trägerschaft an den Deutschen Orden. Heute bietet die Einrichtung 229 Menschen mit einer geistigen oder Mehrfachbehinderung ein Zuhause. Sie ist die größte Einrichtung der Ordenswerke. Die Bewohnerinnen und Bewohner aller Altersgruppen leben in verschiedenen, differenzierten Wohnformen und gehen unterschiedlichen Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten

nach. Das Leben und Arbeiten hat im Haus St. Josef viele spannende Facetten: So gibt es Kunst- und Kulturangebote, einen Sinnesgarten, eine eigene Kapelle und einen geselligen Seniorenclub für ältere Bewohnerinnen und Bewohner.





Petra Mai arbeitet seit 30 Jahren im Haus St. Josef in Düsseldorf. Im Anschluss an ihr Biologiestudium absolvierte sie zunächst eine Ausbildung zur Erzieherin im Betreuungsdienst. Anschließend wirkte sie maßgeblich an der Einführung des Qualitätsmanagements mit und übernahm 1999 die Position der Qualitätsmanagementbeauftragten. Neben dem Beruf studierte sie Erziehungswissenschaften und erwarb einen weiteren Hochschulabschluss. Seit 2001 ist Petra Mai als Bereichsleitung im Haus St. Josef tätig. Wir haben sie zu einem Interview getroffen.



140 Jahre Haus St. Josef, was geht Ihnen dabei durch den Kopf?

Es ist ausgesprochen beachtenswert, wie das Haus den Wandel der Zeit und die sich stets veränderten Anforderungen gemeistert hat. Unsere Einrichtung hat ein sehr gutes Renommee. Bei allen Veränderungen hat es immer etwas Unverwechselbares behalten. Dies verdankt es unter anderem seinen Mitarbeitenden, insbesondere denen, die sich mit Engagement und Leidenschaft der Aufgabe gewidmet haben, dieses Haus zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Was macht das Haus St. Josef besonders? – Was zeichnet es aus?

Das Haus St. Josef bietet einen Ort der Lebensgestaltung für Menschen in einer behindernden Lebenssituation. Das Haus löst diese behindernde Lebenssituation auf, indem es einen Rahmen bietet, der die Beeinträchtigung der hier lebenden Menschen weitestgehend aufhebt. Jeder Mensch wird – unabhängig vom Ausmaß seiner Beeinträchtigungen – als selbstbestimmte Person wahrgenommen. Wir bieten hier auch, und insbesondere, eine Heimat für Menschen, die einen hohen Schutzbedarf haben. Wir verstehen uns als Anwalt dieser Personen.

Alles, was das Leben lebenswert macht und jeden Menschen existentiell betrifft, fließt in den von allen bei uns arbeitenden und lebenden Menschen geteilten Alltag ein. Wir schaffen bedarfsgerechte, altersspezifische Lebensformen in einer akzeptierenden Atmosphäre für alle Menschen mit geistiger Behinderung – das ist der Maßstab, an dem wir uns im Haus St. Josef messen lassen.

Sie arbeiten seit 30 Jahren im Haus St. Josef. Was gefällt Ihnen hier besonders gut?

Wenn ich, insbesondere im Sommer, das Einrichtungsgelände betrete, denke ich, dass ich einen schönen Arbeitsort habe. Hier können sich Menschen wohl fühlen. Sie haben die Möglichkeit ihr Leben zu gestalten. Es herrscht eine Großzügigkeit im Umgang miteinander. Jeder bringt seine Fähigkeiten, sein Wissen und seine Persönlichkeit ein. Ich bin immer wieder davon fasziniert, wie die im Haus lebenden Menschen ihr Leben in die Hand nehmen und trotz ihrer Beeinträchtigungen zeigen, dass das Leben lebenswert ist. Sie haben Mut und können ihre Erfahrungen einsetzen, um für sich zu sorgen.

Sie haben also nie daran gedacht, den Arbeitgeber zu wechseln?

Ich hatte hier immer die Möglichkeit, mich weiter zu entwickeln sowie meine Kenntnisse und Fähigkeiten einzubringen. Ich habe in meiner Funktion Gestaltungsmöglichkeiten, vielfältige Kontakte und Aufgaben, die mich immer wieder fordern und weiterbringen. Und ich habe auch den Eindruck, dass ich durch meine Tätigkeit andere weiterbringen kann.

Was wünschen Sie dem Haus St. Josef für die nächsten (140) Jahre?

Ich wünsche dem Haus, dass es sein individuelles Profil erhalten kann, und dass es Mitarbeitende findet, die mit Freude, Gelassenheit und Fachlichkeit daran arbeiten. Außerdem wünsche ich dem Haus, dass es Heimat bleiben kann, für die Menschen, die hier leben.

Vielen Dank für das Interview!

*Das Interview führte Johanna Demmel,
Auszubildende in der HGS, Weyarn*



Bewohnerin **Cindy Januschek** lebt seit 40 Jahren im Haus St. Norbert in Michendorf. Als sie im Alter von drei Jahren in die Behindertenhilfe-Einrichtung zog, konnte sie weder sprechen noch gehen. Heute bewohnt sie ihre eigene kleine Wohnung und ist Bewohnersprecherin.



Auch Mitarbeiterin **Karin Schär** ist seit 40 Jahren im Haus St. Norbert. Als sie ihre berufliche Laufbahn in Michendorf im Jahr 1980 begann, gab es auf dem Gelände eine Katholische Fachhochschule für Sozialpädagogik, in der Kindergärtnerinnen ausgebildet wurden. Karin Schär arbeitete damals vormittags als Hauswirtschaftskraft und nachmittags im Sekretariat. Seit 1995 arbeitet sie als Sekretärin in der Einrichtung. Wir haben beide um einen Rückblick gebeten.

Seit 40 Jahren im Haus St. Norbert

Leben Sie bzw. arbeiten Sie gerne im Haus St. Norbert?

Cindy Januschek:

„Ich bin gern hier bei Gabili, meiner Betreuerin. Ich fühle mich hier wohl!“

Karin Schär

„Ja! Sehr gern sogar!“

Woran erinnert ihr Euch besonders gerne?

Cindy Januschek

„An meine Zinnowitzfahrt mit Frau Sawatzki. Frau Klafki hat immer laut das Lied „Nothing compares to you“ von Sinéad O´Connor gehört. Sie arbeitet jetzt in der Gemeinde.“

Karin Schär

„Es gibt so viele schöne Momente. Miterleben zu dürfen, wie die Bewohnerinnen und Bewohner von kleinen Kindern zu Erwachsenen herangereift sind. Die Entwicklung mitzuerleben, wie sie selbstständig wurden. Die Freude der Bewohnerinnen und Bewohner, als sie aus den kleinen Räumen mit acht Betten in Zweibett-Zimmer oder in eigene Appartements ziehen konnten. Wie stolz und glücklich sie dabei waren und ihr neues Reich stolz gezeigt haben. Hier hat sich vieles toll verändert! Ich habe so viele Kolleginnen und Kollegen schätzen gelernt – leider leben einige schon nicht mehr. Die Momente mit den Bewohnerinnen und Bewohnern sind immer bereichernd: Von ihnen begrüßt zu werden, ihre Herzlichkeit zu spüren, auch wenn man nicht immer da ist. Ein Bewohner sagte vor Kurzem: „Frau Schär, dass Du da bist, ist schön!“ Die Wertschätzung der Bewohnerinnen und Bewohner ist ein Seelenwärmer!“

Hat Euch das St. Norberthaus geprägt und wenn ja, wie?

Cindy Januschek

„Das Norberthaus hat mich früher mehr geprägt, als heute. Wir haben in der Martingruppe [Kindergruppe] mehr zusammen gepasst. Jetzt habe ich dafür meine eigene Wohnung. Hier fühle ich mich geborgen.“

Karin Schär

„Geprägt hat es mich ganz sicher! Als ich hier anfang, war ich sehr jung. Die Beziehung zu den Bewohnerinnen und Bewohnern, die Herzenswärme, jedes Schicksal, das Miteinander auch unter den Kolleginnen und Kollegen, gerade in den letzten Jahren, hat mich geprägt. Das aufeinander Acht-Geben!“

Meine Kinder sind hier auf dem Gelände groß geworden (wir haben hier eine ganze Zeit gewohnt) und es ist schön, dass sie überhaupt keine Berührungängste kannten und noch heute Kontakt zu Bewohnerinnen und Bewohnern haben bzw. diese nach ihnen fragen. Man nimmt auch automatisch eine Verteidigungshaltung ein, wenn man Klischees mitbekommt, die Menschen gegenüber Behinderten haben. Es gab hier viele Ereignisse, die mich berührt haben. Das hat mich sehr geprägt.“

Mein Leitsatz, der dazu sehr passend ist:

„Nicht da ist man daheim, wo dein Wohnsitz ist, sondern da, wo du verstanden wirst.“

Woran denkt ihr, wenn ihr an die Zukunft denkt?

Cindy Januschek

„Ich bin bestimmt noch 20 Jahre hier. Wenn ich nicht mehr hier wohnen könnte, würde ich zum Katharinenstift in Schöneberg oder nach Oranienburg ziehen. Ich will die Dominikanerinnen nicht vergessen. Sie haben mir viel bedeutet, ich bin unter ihnen groß geworden.“

Karin Schär

„Ich freue mich sehr auf den Ruhestand. Das wird sicherlich eine Umstellung, aber ich freue mich auf noch mehr Kontakt zu meinen Enkelkindern. Der Alltag wird mir anfangs fehlen, ich werde das hier vermissen.“

Regine Lehmann

Öffentlichkeitsarbeit
Haus St. Norbert

www.behindertenhilfe-berlin.de

Gemeinsam Ostseeluft schnuppern! Die Paulsmühle auf großer Reise!

Doreen
Hammerschmidt
Einrichtungsleitung
Paulsmühle,
Kalkreuth

Zusammen stürzten sich neun Mädchen und ein Junge im Alter zwischen 13-18 Jahren, drei Betreuerinnen, ein Betreuer und ein Hund in ein völlig neues Abenteuer: Ein Segel- und Surfurlaub an der Ostsee.

„Es war voll schön, dort will ich nochmal hin! Am schönsten war, dass ich zum ersten Mal Windsurfen war.

Laura

Im kleinen Ferienort Blankendorf wohnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Jugendhilfeeinrichtung Paulsmühle zehn Tage lang in einer großen Unterkunft und entdeckten die Umgebung! Für alle Beteiligten war es eine unvergessliche Zeit. In der entspannten Ferienatmosphäre war ein harmonisches, lustiges Miteinander ohne große Konflikte möglich, im gemeinsamen Alltag wirkten alle sehr ausgeglichen. Auch einige Wochen danach merken wir Betreuerinnen und Betreuer, dass die Jugendlichen sich erholt und durch die Ferienfahrt zu einer tollen Gruppe zusammengewachsen sind. Wir haben uns alle noch einmal zusammengesetzt, um unsere schönsten Erinnerungen mit den Leserinnen und Lesern der DOWelt zu teilen:

„3D Minigolf im Schwarzlichtviertel zu spielen war toll!

Joyce



“ Der Hamburgtrip war echt super! *Isabelle*



“ **Ich war segeln,
habe es nicht
abgebrochen,
sondern bis zum
Ende gemacht!**

Laura

Es war für alle Beteiligten eine gelungene, erlebnisreiche und erfüllende Ferienfahrt. Herzlichen Dank an alle, die es uns ermöglicht haben, gemeinsam diese unvergessliche Zeit an der Ostsee genießen zu können.

www.jugendhilfe-in-sachsen.de

“ **Wir hatten sehr viel Spaß und haben viel gelacht! Es war eine gute Harmonie. Abends haben wir alle gemeinsam gekocht. Wir durften wählen, ob wir einen Surfkurs oder einen Segelkurs machen wollen. Außerdem machten wir viele Ausflüge: Wir waren in Karls Erdbeerhof und haben verschiedene Produkte aus Erdbeeren gekauft. Wir besuchten Hamburg, sind im Schwarzlichtviertel gewesen und haben dort 3D-Minigolf gespielt. Zweimal haben wir auch einfach am Strand gehillt. Außerdem waren wir in Lübeck shoppen und auf Fehmarn haben wir leckere Fischbrötchen gegessen.**

Patrick

25 Jahre

Bernhard Reitnauer

Geschäftsbereichsleiter a.D.
Hauptgeschäftsstelle
Weyarn



Gabriele Distler

Bereichsleitung Intensiv/
Beschützer Bereich
Lauer Mühle



Beate Muhs

Einrichtungs-
leitung Haus
Klein Linde



VIEL
UND H
GLÜC

Paula Pempelforth

St. Elisabeth-Stift

Sigrid Thiem

Marketing, Fortbildung,
IHK-Zertifikatslehrgänge
Lauer Mühle



Daniela Bauer

Verwaltung
Soziotherapie
Lauer Mühle



Christina Johansson

Pädagogische Mitarbeiterin
im Gruppendienst
Mutter-Kind-Haus Bonn



Monika Hyman

Krankenpflegehelferin und
Mitarbeiterin im Wohnbereich
Haus Maria Helferin



35 Jahre

Angelika Nagel

Praxisanleiterin, Mentorin
und Pflegefachkraft
Katharinenstift



Sonja Emma Rahn

Pflegefachhelferin
Haus St. Michael



Wilma Reiter

Stellv. PDL, Praxisanleiterin
Senioren-Zentrum
St. Raphael



40 Jahre

Susanne Groß

Altenpflegerin
Haus Maria vom Karmel



EN DANK ERZLICHEN KWUNSCH

30 Jahre

Michael Thiem

Gesamtleiter
der Laufer Mühle



A. Görden-Götze

Sozialpädagogin, Suchtbera-
terin, Kinderpflegerin
Haus Ammersee



Heike Beccu

Teamleitung Wohngruppe
Haus St. Josef

Sabine Märker

Pädagogische
Mitarbeiterin
Haus St. Josef

Marina Becker

Nachtdienst
Haus St. Norbert

Inge Kretz

Nachtwache
Haus St. Josef



Pia Röhrig

Qualitätsmanagement
Haus St. Josef



Martina Siebers

Teamleitung
Möwen Gruppe
Haus St. Josef



Anna Greif

Pflegefachkraft
Senioren-Zentrum
St. Raphael



Corina Schiene

Pflegefachkraft Nachtdienst
Senioren-Zentrum
St. Raphael



Elisabeth Arnold

Küchenmitarbeiterin
Haus St. Michael



Hans Griebhammer

Haustechniker, Elektriker
Haus St. Michael



Susanne Schraml

Pflegehelferin
Haus St. Michael





DEUTSCHER
ORDEN
ORDENSWERKE

Gesegnete Weihnachten und ein
gesundes Neues Jahr 2022!